

UN ENDLICHER SPASS

**DAVID
FOSTER WALLACE**

**AUS DEM
AMERIKANISCHEN ENGLISCH
VON
ULRICH BLUMENBACH**

KIEPENHEUER & WITSCH

Die in diesem Buch beschriebenen Figuren und Ereignisse sind fiktiv. Ähnlichkeiten mit lebenden Personen sind vom Autor nicht beabsichtigt und entweder Zufall oder Produkt Ihrer eigenen krankhaften Phantasie.

Namen real existierender Orte, Firmen, Institutionen und Personen des öffentlichen Lebens beziehen sich ausschließlich auf erfundenen Stoff, nicht auf die Wirklichkeit.

Neben den geschlossenen Treffen, die Alkoholikern vorbehalten sind, veranstalten die Anonymen Alkoholiker in Boston, Massachusetts, offene Treffen, bei denen so ziemlich jeder, der sich für so was interessiert, dabei sein, zuhören, mitschreiben und den Leuten Löcher in den Bauch fragen kann. Bei diesen offenen Treffen haben mir viele Menschen äußerst geduldig, redselig, offen und hilfreich Auskunft gegeben. Ich kann diesen Männern und Frauen am besten danken, indem ich ihre Namen für mich behalte.

Auszüge dieses Romans erschienen in anderer Form bereits in folgenden Publikationen: *Harvard Review*, *The Iowa Review*, *Grand Street*, *Conjunctions*, *Harper's*, *The Review of Contemporary Fiction*, *The Pushcart Prize XIII*, *The New Yorker*.

Der Übersetzer dankt dem Deutschen Übersetzerfonds, der diese Arbeit mit zwei umfangreichen Stipendien gefördert hat, sowie seinem Vater Arnold Blumenbach, ohne dessen mäzenatische Zuwendungen er die Übersetzung nicht hätte abschließen können.

1. Auflage 2009

Titel der Originalausgabe: *Infinite Jest*

Copyright © 1996 by David Foster Wallace

All rights reserved

Aus dem amerikanischen Englisch von Ulrich Blumenbach

Lektorat: Johann Christoph Maass

© 2009 by Verlag Kiepenheuer & Witsch GmbH & Co. KG, Köln

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form

(durch Fotografie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche

Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer

Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlaggestaltung: Tom Ising für Herburg Weiland

Gesetzt aus der Aldus

Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-462-04112-5

Für E. P. Foster: R. i. P.



JAHR DES GLAD-MÜLLSACKS

Ich befinde mich in einem Büro, umgeben von Körpern und Köpfen. Meine Haltung kongruiert bewusst der Form des harten Stuhls, auf dem ich sitze. Es ist ein kaltes Zimmer, das zur Universitätsverwaltung gehört, holzgetäfelt, remingtonbehängt und doppelverglast gegen die Novemberhitze, durch das Empfangsareal draußen von Verwaltungsgeräuschen abgeschirmt. Dort wurden Onkel Charles, Mr deLint und ich vorhin empfangen.

Ich bin hier drin.

Auf der anderen Seite des Konferenztischs aus poliertem Kiefernholz, der im spinnfädigen Mittagslicht von Arizona glänzt, schälen sich über leichten Sommersakkos und halben Windsors drei Gesichter heraus. Sie gehören den drei Kommissionsleitern – Zulassung, Studiendekanat und Hochschulsport. Welches wem gehört, weiß ich nicht.

Ich glaube, ich wirke neutral, vielleicht sogar liebenswürdig, dabei wurde mir eingebläut, neutral zu bleiben und nicht zu versuchen, eine mir liebenswürdig erscheinende Miene aufzusetzen oder gar zu lächeln.

Ich schlage sorgfältig, so hoffe ich, die Beine übereinander, Knöchel auf Knie, Hände im Schoß der Hose. Meine verschränkten Finger sehen aus wie eine Serie des Buchstaben X im Spiegelkabinett. Im Sitzungszimmer sind außerdem: der Literarische Gutachter der Fakultät, der Universitäts-Tennistrainer und der Prorektor Mr A. deLint. C. T. sitzt neben mir; die anderen sitzen bzw. stehen und stehen am Rand meines Gesichtsfeldes. Der Tennistrainer klimpert mit Kleingeld in der Tasche. Ein leicht digestiver Geruch liegt im Zimmer. Die Profilsohle meines von Nike gesponserten Turnschuhs ist parallel ausgerichtet zum ausgelatschten Loafer des Halbbruders meiner Mutter, anwesend in seiner Eigenschaft als Rektor. Er sitzt auf dem Stuhl, so hoffe ich, gleich rechts neben mir und sieht ebenfalls die Kommissionsleiter an.

Der Kommissionsleiter zur Linken, ein schmaler, gelblicher Mann,

dessen eingefrorenes Lächeln gleichwohl vergänglich ist wie eine Prägung in unnachgiebigem Material, gehört einem Menschentyp an, den ich in letzter Zeit zu schätzen gelernt habe, dem Typ, der seine Neugier auf meine Meinung ungestillt lässt, indem er mir meine Sicht der Dinge darlegt. Der zottelige Löwe von Kommissionsleiter in der Mitte hat ihm einen Stapel Computerausdrucke zugeschoben, und er wendet sich mehr oder weniger an diese Blätter, lächelt auf sie hinab.

»Sie sind Harold Incandenza, achtzehn, Schulabschluss in schätzungsweise einem Monat, Sie besuchen die Enfield Tennis Academy in Enfield, Massachusetts, in deren Internat Sie auch wohnhaft sind.« Seine Lesebrille ist rechteckig, tennisplatzförmig, der obere und untere Rand bilden die Seitenlinien. »Trainer White und Kommissionsleiter [unverständlich] zufolge sind Sie ein regional, national und kontinental gesetzter Tennisspieler, ein äußerst vielversprechender potenzieller O.N.A.N.C.A.A.-Sportler, der von Trainer White in einem im ... Februar dieses Jahres aufgenommenen Schriftwechsel mit Dr. Tavis hier angeworben wurde.« Das jeweils oberste Blatt wird in regelmäßigen Abständen abgehoben und unter den anderen säuberlich auf Stoß gebracht. »Seit Ihrem siebten Lebensjahr sind Sie wohnhaft in der Enfield Tennis Academy.«

Ich frage mich, ob ich es wagen soll, mir den Grützbeutel rechts am Kiefer zu kratzen.

»Trainer White setzt unsere Verwaltung darüber in Kenntnis, dass er dem Programm und den Erfolgen der Enfield Tennis Academy großen Respekt zollt, dass der Tenniskader der University of Arizona schon mehrfach von der Immatrikulation E.T.A.-Ehemaliger profitiert hat, zu denen ein gewisser Mr Aubrey F. deLint zählte, der heute an Ihrer Seite hier erschienen ist. Trainer White und seine Leute geben uns Grund –«

Die Diktion des gelben Verwaltungsbeamten ist alles in allem mittelmäßig, aber ich muss zugeben, dass er sich verständlich gemacht hat. Der Literarische Gutachter scheint über mehr als die übliche Anzahl Augenbrauen zu verfügen. Der Kommissionsleiter zur Rechten sieht mich etwas seltsam an.

Onkel Charles sagt, es sei zwar nicht auszuschließen, dass die Kommissionsleitung geneigt sein könnte, seine Behauptungen darauf zurückzuführen, dass er eine Art Cheerleader der E. T. A. sei, er

dürfe der versammelten Kommissionsleitung indes versichern, dass das alles der Wahrheit entspreche und dass in der Academy gegenwärtig sage und schreibe ein Drittel der dreißig besten Junioren des Kontinents wohnhaft sei, in nachgerade sämtlichen Altersgruppen, und dass ich hier, der meist »Hal« genannt werde, »sozusagen eines der Sahnehäubchen auf der Crème de la Crème« sei. Rechter und mittlerer Kommissionsleiter lächeln routiniert; deLint und der Trainer neigen die Köpfe, als sich der linke Leiter räuspert:

»– zu der Annahme, dass Sie sogar als Studienanfänger durchaus einen substanziellen Beitrag zum Tennisprogramm dieser Universität leisten könnten. Wir sind erfreut«, sagt oder liest er und hebt ein Blatt ab, »dass ein größerer Wettkampf Sie zu uns geführt hat und uns die Möglichkeit gibt, uns über Ihren Immatrikulationsantrag sowie Ihre potenzielle Anwerbung, Einschreibung und Studienbeihilfe zu unterhalten.«

»Man hat mich gebeten, darauf hinzuweisen, dass Hal im angesehenen WhataBurger-Southwest-Junior-Gastturnier drüben im Randolph Tennis Center an Nummer 3 im Einzel der Junioren gesetzt ist –«, sagt der mutmaßliche Hochschulsportleiter, und sein schräggelegter Kopf zeigt sommersprossige Kopfhaut.

»Drüben in Randolph Park, in der Nähe des unvergleichlichen El Con Marriott«, wirft C.T. ein, »einem Austragungsort, den die ganze Gruppe erklärtermaßen bislang absolut picobello fand, was –«

»Ganz recht, Chuck, und unserem Chuck zufolge ist Hal seinem Listenplatz bereits gerecht geworden und hat mit einem, wie es scheint, beeindruckenden Sieg heute Vormittag das Halbfinale erreicht. Morgen wird er wieder drüben im Center spielen, und zwar gegen den Sieger des Viertelfinalspiels von heute Abend. Wenn mich nicht alles täuscht, tritt er also morgen Abend um 20.30 an –«

»Versuch alles klarzumachen, bevor da draußen diese Affenhitze herrscht. Auch wenn's natürlich eine trockene Hitze ist.«

»– und hat sich offenbar auch schon für das Kontinental-Hallenturnier im kommenden Winter oben in Edmonton qualifiziert, wie Kirk mir sagte –«, bringt den Kopf noch mehr in Schräglage, schaut hoch und nach links zum Tennistrainer rüber, dessen permagrinsende Zähne sich strahlend von einem deftigen Sonnenbrand abheben – »Was echt für ihn spricht.« Er lächelt und sieht mich an. »War das so weit alles richtig, Hal?«

C.T. hat lässig die Arme gekreuzt; im klimatisierten Sonnenlicht erscheinen seine Trizepse wie marmoriert. »Das will ich meinen, Bill.« Er lächelt. Die beiden Hälften seines Schnurrbarts harmonisieren nie ganz. »Ich würde gern noch hinzufügen, dass Hal aufgeregt ist, aufgeregt darüber, das dritte Jahr in Folge zum Gastturnier eingeladen zu werden, wieder in einer Gemeinschaft zu sein, der er tiefe Zuneigung entgegenbringt, ihre Ehemaligen und Trainer wiederzusehen, seine hohe Setzung im ja nicht unschwierigen Wettbewerb dieser Woche schon gerechtfertigt zu haben, immer noch, wie es so schön heißt, dabei zu sein, auch wenn man den Tag nicht loben soll, ehe die Vespertrommeln verklungen sind, wenn ich mal so sagen darf, am meisten aber natürlich, weil es ihm die Gelegenheit gibt, Sie, meine Herren, kennenzulernen und die hiesigen Anlagen in Augenschein zu nehmen. Alles ist hier absolut vom Feinsten, soweit er gesehen hat.«

Schweigen. DeLint schubbert die Wandtäfelung entlang und verlagert sein Gewicht wieder auf die Körpermitte. Mein Onkel strahlt und strafft sein straffes Uhrarmband. 62,5 % der Gesichter im Raum sehen mich freundlich gespannt an. Mein Herz rumpelt wie ein Wäschetrockner mit Schuhen drin. Ich setze eine Miene auf, die als Lächeln verstanden werden will. Ich wende mich hierhin und dorthin, ganz leicht, um alle Anwesenden an dieser Miene teilhaben zu lassen.

Ein neues Schweigen. Die Augenbrauen des gelben Kommissionsleiters werden zu Zirkumflexen. Die beiden anderen Leiter schauen den für Literarische Gutachten an. Der Tennistrainer ist vor das große Fenster getreten und fährt sich am Hinterkopf über den Bürstenschnitt. Onkel Charles' Hand streicht über den Unterarm oberhalb der Armbanduhr. Scharfgeschwungene Palmenschatten gleiten über den glänzenden Kiefern Tisch, der Schatten des einen Kopfs ein schwarzer Mond.

»Ist mit Hal alles in Ordnung, Chuck?«, fragt Hochschulsport. »Er schien gerade eine ... na ja, Grimasse zu ziehen. Hat er Schmerzen? Hast du Schmerzen, mein Sohn?«

»Hal ist voll auf dem Posten«, lächelt mein Onkel mit einer besänftigenden, saloppen Geste. »Bloß ein kleines, sagen wir, vielleicht nervöses Zucken, weiter nichts, durch all das Adrenalin, weil er hier auf diesem beeindruckenden Campus ist und bewiesen hat, dass seine

Setzung richtig war, ohne einen einzigen Satz abzugeben, weil er das offizielle schriftliche Angebot mit einem PAC-10-Briefkopf erhalten hat, in dem ihm Trainer White nicht nur eine Verzichtserklärung zusagt, sondern auch eine Studienbeihilfe, weil er, wie er mir gegenüber angedeutet hat, höchstwahrscheinlich bereit ist, hier und heute und auf der Stelle eine Nationale Absichtserklärung zu unterzeichnen.« C.T. sieht mich mit furchterregender Milde an. Ich gehe auf Nummer sicher, entspanne jeden einzelnen Muskel im Gesicht, nehme ihm jeden Ausdruck und starre intensiv auf den Kekuléknoten der Krawatte des mittleren Kommissionsleiters.

Meine stumme Reaktion auf das erwartungsvolle Schweigen beeinträchtigt die Atmosphäre. Die von den Lüftungsschächten der Klimaanlage aufgewirbelten Staubpartikel und Sakkoflusen tanzen besoffen in der schrägeschäfteten Sonnensäule, und die Luft über dem Tisch gleicht dem durchsprühten Raum über einem frisch eingeschenkten Mineralwasser. Mit leichtem Akzent, der weder britisch noch australisch ist, erklärt der Trainer C.T., das ganze Antragsprozedere sei normalerweise nur eine harmlose Formalität, wahrscheinlich aber am besten zu *fassonieren*, wenn der Bewerber persönlich Stellung nähme. Rechter und mittlerer Kommissionsleiter haben die Köpfe zusammengesteckt, verständigen sich leise und bilden ein Tipi aus Haut und Haar. Der Tennistrainer hat wahrscheinlich *fassonieren* und *simplifizieren* verwechselt, obgleich *forcieren* einem nicht nur leichter von den Lippen geht, sondern auch in phonetischer Hinsicht der plausible Fehler ist. Der Kommissionsleiter mit dem platten gelben Gesicht hat sich vorgebeugt und bleckt ein wenig die Zähne, was ich für Anteilnahme halte. Seine Hände haben sich auf der Konferenztischplatte aneinandergelegt. Seine Finger sehen aus, als paarten sie sich, während sich mein X-Vierer löst und ich die Stuhllehnen umklammere.

Betreffs potenzieller Probleme mit meinem Antrag müssten wir, sie und ich, ehrlich miteinander sprechen, setzt er an. Er lässt sich über Ehrlichkeit und ihren Nutzen aus.

»Die Fragen, Hal, die Ihre Antragsunterlagen für meinen Stab aufwerfen, betreffen einige Klausurergebnisse.« Er wirft einen Blick auf ein farbenfrohes Blatt mit Standardtestergebnissen im Schützengraben seiner Arme. »Das Immatrikulationspersonal sieht sich mit Standardtestergebnissen Ihrerseits konfrontiert, die, wie Sie sicher

wissen und uns erklären können, wie soll ich sagen ... subnormal sind.« Ich soll erklären.

Dieser eigentlich ziemlich aufrichtige gelbe Mann links ist eindeutig der Leiter der Zulassungskommission. Mit Sicherheit ist die kleine aviatische Gestalt rechts dann der Hochschulsportleiter, denn die Falten im Gesicht des zotteligen mittleren Kommissionsleiters verziehen sich jetzt degoutiert nach dem Motto »Ich esse etwas, das mich das Getränk dazu so richtig schätzen lehrt«, eine Miene, die von professioneller universitärer Arroganz zeugt. In der Mitte also eine unkomplizierte Treue zu Standards. Mein Onkel sieht Hochschulsport gleichsam verwirrt an. Er rutscht ein wenig auf dem Stuhl hin und her.

Das Missverhältnis zwischen Hand- und Gesichtsfarbe von Immatriculation ist geradezu krass. »– eine Ausdrucksfähigkeit, die etwas mehr Richtung null tendiert, als uns lieb wäre, verglichen mit einer Schulklausur an der Bildungsanstalt, zu deren Verwaltungsapparat sowohl Ihre Mutter als auch deren Bruder gehören –«, jetzt liest er von dem Papierstoß in der Ellipse seiner Arme ab –, »die im vergangenen Jahr, ja, etwas zurückgegangen ist, womit ich allerdings auf ›hervorragend‹ zurückgegangen meine, nach drei offen gesagt ungläublichen Jahren zuvor.«

»Außer Konkurrenz.«

»Die meisten Bildungsanstalten *haben* nicht einmal die Note 1 mit multiplen Pluszeichen dahinter«, sagt der Literarische Gutachter mit undurchdringlicher Miene.

»Ein solches ... wie soll ich sagen ... Missverhältnis«, sagt Immatriculation mit offener und besorgter Miene, »lässt im Zulassungsprozess Alarmlämpchen potenzieller Bedenken aufblinken, muss ich gestehen.«

»Wir möchten Sie daher ersuchen, diesen Anschein eines Missverhältnisses, um nicht zu sagen einer krummen Tour, aufzuklären.« Studienberater hat eine dünne Piepsstimme, die bei einem so riesigen Gesicht etwas Lächerliches hat.

»Mit *unglaublich* meinen Sie bestimmt sehr, sehr, sehr beeindruckend im Gegensatz zu Zitat ›unglaublich‹ Zitatende«, sagt C.T., der scheinbar zuschaut, wie sich der Trainer am Fenster den Nacken massiert. Das Panoramafenster zeigt nichts als blendendes Sonnenlicht und im Hitzefirren daliegende rissige Erde.

»Des Weiteren liegen uns nicht die von der Hochschulordnung vorgesehenen zwei, sondern *neun* verschiedene Bewerbungsesays vor, darunter einige von nahezu monographischem Format, ausnahmslos von einer Qualität, die« – neues Blatt – »verschiedene Gutachter zu dem Begriff ich zitiere ›phänomenal‹ greifen lässt –«

Lit. Gut.: »Ich habe in meinem Gutachten bewusst *lapidar* und *ephemer* verwendet.«

»– aber aus Sachgebieten und mit Titeln, an die Sie sich gewiss nur zu gut erinnern, Hal: ›Neoklassische Prämissen in zeitgenössischen präskriptiven Grammatiken‹, ›Die Implikationen von Post-Fourier-Transformationen für ein holographisches mimetisches Kino‹, ›Die Herausbildung des heroischen Stillstands in der Rundfunk- und Fernsehunterhaltung‹ –«

»Die Montague-Grammatik und die Semantik dinglicher Modalitäten?«

»Ein Mann, der argwöhnte, er sei aus Glas?«

»Zur Tertiärsymbolik in justinianischen Erotica?«

Breite Streifen zurückgegangenen Zahnfleisches. »Ich begnüge mich mit dem Hinweis, dass dem Empfänger dieser unglücklichen, allenfalls nachvollziehbaren Testergebnisse die ehrliche Frage gestellt werden muss, ob er der alleinige Urheber dieser Essays ist.«

»Ich weiß nicht genau, ob sich Hal bewusst ist, was man ihm damit unterstellt«, sagt mein Onkel. Der Kommissionsleiter in der Mitte nestelt an seinen Sakkoaufschlägen herum, während er skandalöse Computerdaten interpretiert.

»Die Universität möchte damit sagen, dass es unter streng akademischen Gesichtspunkten ein Zulassungsproblem gibt, bei dessen Ausräumung wir auf Hals Mithilfe angewiesen sind. Der Rang eines Immatrikulanden an der Universität ist und bleibt in erster Linie der eines Studenten. Wir können keinen Studenten zulassen, bei dem zu befürchten steht, dass er auf keinen grünen Zweig kommt, mag er auch auf dem Spielfeld ein noch so großer Gewinn sein.«

»Kommissionsleiter Sawyer meint natürlich auf dem Court, Chuck«, sagt Hochschulsport, den Kopf inzwischen in so bedrohlicher Schiefelage, dass er das Wort auch an den hinter ihm stehenden White richtet. »Ganz zu schweigen von O.N.A.N.C.A.A.-Vorschriften und Ermittlern, die auf der Suche nach den kleinsten Anzeichen für Betrug ihre Nase überall reinstecken.«

Der Uni-Tennistrainer wirft einen Blick auf seine Armbanduhr.

»Angenommen, die vorliegenden Prüfungsergebnisse sind unbeschönigte Abbilder wahrer Fähigkeiten«, sagt Studiendekanat, die hohe Stimme ernst und gedämpft, den Blick immer noch auf die vor ihm liegende Akte gerichtet, als wäre sie ein Teller mit irgendeiner Ungenießbarkeit, »dann muss ich Ihnen gestehen, dass ich persönlich es nicht fair fände. Es wäre den anderen Antragstellern gegenüber nicht fair. Es wäre der Alma Mater gegenüber nicht fair.« Er sieht mich an. »Und besonders unfair wäre es Hal selbst gegenüber. Die Zulassung eines Jungen, den wir lediglich als sportliche Bereicherung ansehen, liefe auf ein Ausnutzen dieses Jungen hinaus. Wir stehen unter genauester Aufsicht durch Myriaden von Beobachtern, die garantieren sollen, dass wir niemanden ausnutzen. Ihre Prüfungsergebnisse, mein Sohn, erlauben die Vermutung, dass uns vorgeworfen werden könnte, Sie auszunutzen.«

Onkel Charles bittet Trainer White, den Leiter der Hochschulsportkommission zu fragen, ob um die Ergebnisse auch so viel Aufhebens gemacht würde, wenn ich beispielsweise ein einkünftesteigerndes Footballwunder wäre. Die vertraute Panik, missverstanden zu werden, kommt auf, und meine Brust puckert und rast. Ich verwende alle Energie darauf, auf meinem Stuhl absolute Ruhe zu wahren, ausdruckslos dazusitzen, meine Augen zwei große blasse Nullen. Man hat mir versprochen, mich hier durchzubringen.

Onkel C.T. hat jedoch den gequälten Blick eines Menschen, der mit dem Rücken zur Wand steht. Seine Stimme gewinnt ein seltsames Timbre, wenn er mit dem Rücken zur Wand steht, als schrie er beim Rückzug. »Hals Noten an der E. T.A., die wohlgermerkt eine Academy ist, nicht bloß ein Lager oder eine Fabrik, anerkannt sowohl vom Commonwealth of Massachusetts als auch von der North American Sports Academy Association, bestrebt, sämtliche Bedürfnisse des Sportlers und Schülers zu erfüllen, gegründet von einem Menschen überragender intellektueller Größe, dessen Namen ich hier kaum zu nennen brauche und der sie von Anfang an auf den rigorosen Quadrivium-Trivium-Lehrplan von Oxbridge ausgerichtet hat, eine personell wie technisch bestens ausgestattete Schule mit staatlich geprüfem Personal, dürften zeigen, dass mein Neffe hier jeden PAC-10-Vogel abschießen kann, der abgeschossen werden muss, und dass –«

DeLint geht zum Tennistrainer, der den Kopf schüttelt.

»– es möglich wäre, in dieser Angelegenheit ganz entschieden den Unterton eines Vorurteils gegen kleinere Sportarten auszumachen«, sagt C.T. und schlägt abwechselnd die Beine übereinander, während ich gelassen zusehe und lausche.

Das Kohlendioxid im Raum hat eine feindselige Note bekommen. »Es wird wohl Zeit, dass sich der Bewerber selbst in eigener Sache äußert«, sagt Studiendekanat gefährlich ruhig. »In Ihrer Gegenwart scheint das ausgeschlossen zu sein, Sir.«

Hochschulsport lächelt müde hinter der Hand, die seinen Nasenrücken massiert. »Vielleicht entschuldigen Sie uns einen Augenblick und warten draußen, Chuck.«

»Trainer White könnte Mr Tavis und seinen Kollegen zum Empfang hinausbegleiten«, sagt der gelbe Kommissionsleiter und lächelt meine ins Leere starrenden Augen an.

»– hatte Grund zu der Annahme, das alles sei bereits im Vorfeld ausgeräumt worden, von –«, sagt C.T., während deLint und er zur Tür geleitet werden. Der Tennistrainer streckt ihm einen hypertrophen Arm entgegen. Hochschulsport sagt: »Wir sind hier alle Freunde und Kollegen.«

Das geht schief. Mir geht durch den Kopf, dass EXIT-Schilder auf einen lateinischen Muttersprachler den Eindruck machen würden, als wäre die Aufschrift ER GEHT rot beleuchtet. Ich würde dem Drang, vor ihnen zur Tür zu stürzen, nachgeben, wenn ich davon ausgehen könnte, dass die Anwesenden auch jemanden sehen würden, der zur Tür stürzt. DeLint murmelt dem Tennistrainer etwas zu. Tastaturgeklapper, Telefonklingeln, als die Tür kurz aufgeht und wieder ins Schloss fällt. Ich bin allein unter Bürokraten.

»– uns nicht übelzunehmen«, sagt Hochschulsport, Sakko hellbraun und Krawatte mit winziger Schrift gekennzeichnet – »über bloße sportliche Fähigkeiten hinaus, um die es da draußen geht und die wir, glauben Sie mir, schätzen, *wollen*, glauben Sie mir.«

»– keine Frage, wären wir nicht so erpicht darauf, uns mit Ihnen direkt zu unterhalten, verstehen Sie?«

»– bei der Bearbeitung diverser früherer Bewerbungen durch Trainer Whites Büro erfahren haben, dass die Enfield School, auf welcher beeindruckende Weise auch immer, von Ihren Familienangehörigen geführt wird. Da wäre erstens Ihr Bruder, an den ich mich noch gut

erinnere, weil Whites Vorgänger Maury Klamkin den Jungen so umworben hat, und von daher ist die Objektivität von Ergebnissen nur allzu leicht infrage zu stellen –«

»... jedwede Interessenten – N.A.A.U.P., übelgesinnte PAC-10-Programme, O.N.A.N.C.A.A. –«

Die Essays sind alt, zugegeben, aber von mir; *de moi*. Aber sie sind eben alt und behandeln streng genommen nicht das dem Bewerber vorgegebene Thema der »wichtigsten Bildungserfahrung seines Lebens«. Hätte ich Ihnen einen aus dem letzten Jahr eingereicht, hätten Sie den Eindruck bekommen, ein Kleinkind hätte willkürlich eine Tastatur malträtiert, auch Sie, der Sie *jedweder* nicht deklinieren können. Und in dieser neuen, kleineren Gemeinschaft erwacht plötzlich der Literarische Gutachter zum Leben, entpuppt sich als Alphamännchen des Rudels und wirkt gleichzeitig weit femininer als zuvor. Er steht da, die Hand in die verdrehte Hüfte gestemmt, lässt beim Gehen die Schultern kreisen, zieht die Hose hoch und klimpert mit Kleingeld, gleitet auf den von C.T.s Gesäß noch warmen Stuhl und schlägt die Beine so übereinander, dass sie ein gutes Stück in meine Privatsphäre hineinragen. Ich sehe multiple Augenbrauentics und Kapillargeäder in den Austern unter seinen Augen und rieche Weichspüler und die sauer gewordenen Reste eines Minzbonbons gegen Mundgeruch.

»... ein intelligenter, zuverlässiger, aber sehr schüchterner Junge. Wir wissen, dass Sie sehr schüchtern sind, Kirk White hat uns berichtet, was Ihr athletisch gebauter, wenn auch recht reservierter Juniortrainer ihm berichtet hat«, sagt der Gutachter leise und legt mir anscheinend eine Hand auf den Sakkobizeps (sicher nicht), »aber schlucken Sie das einfach runter, vertrauen Sie uns und erzählen Sie Ihre Version der Geschichte diesen Herren, die Ihnen nichts tun wollen, sondern nur ihren Job machen und dabei gleichzeitig die Interessen aller Beteiligten zu berücksichtigen versuchen.«

Ich sehe deLint und White vor mir, die mit den Ellbogen auf den Knien in der Defäkationshaltung aller ruhenden Sportler dasitzen. DeLint starrt seine riesigen Daumen an, während C.T. in einer engen Ellipse das Empfangsareal abschreitet und in sein Handy spricht. Ich wurde für diese Sitzung präpariert wie ein Mafia-Don für eine Anhörung unter dem RICO-Gesetz. Neutrales und emotionsloses Schweigen. So ein komplett defensives Spiel wollte Schritt immer von mir:

die beste Verteidigung: Lass alles von dir abprallen; tu nichts. Ich würde Ihnen alles erzählen, was Sie hören wollen, und noch mehr, wenn Sie die von mir produzierten Geräusche hören könnten.

Hochschulsport wie ein Vogel mit dem Kopf unter dem Flügel hervor: »– um ein Zulassungsprozedere zu vermeiden, das als primär sportorientiert ausgelegt werden könnte. Das könnte im Schlamassel enden, mein Sohn.«

»Bill meint den äußeren Anschein, nicht unbedingt die wirklich wahren Fakten der Angelegenheit, über die Sie allein uns unterrichten können«, sagt der Literarische Gutachter.

»– den Anschein hoher sportlicher Platzierung, subnormaler Testergebnisse, hyperwissenschaftlicher Essays, die unglaublichen Noten, die aus potenziell nepotistischen Umständen hervorwirbeln.«

Der gelbe Kommissionsleiter hat sich so weit vorgebeugt, dass er seine Krawatte gleich waagrecht über den Tischrand schiebt, sein Gesicht ist fahl, gütig und federlesenslos:

»Schauen Sie, Mr Incandenza, Hal, bitte erklären Sie mir doch, inwiefern sich der Vorwurf entkräften lässt, dass wir Sie ausnutzen, mein Sohn. Inwiefern niemand ankommen und sagen könnte, so geht's ja nun nicht, University of Arizona, ihr wollt da einen Jungen bloß wegen seines Körpers, einen so schüchternen und introvertierten Jungen, dass er nicht einmal für sich eintreten kann, eine Sportskanone mit geklitterten Noten und einer gekauften Bewerbung.«

Das im Brewster-Winkel von der Tischplatte reflektierte Licht erscheint hinter meinen geschlossenen Lidern rosenrot. Ich kann mich nicht verständlich machen. »Ich bin nicht bloß eine Sportskanone«, sage ich langsam. Akzentuiert. »Mein letztes Jahreszeugnis ist vielleicht ein bisschen frisiert, aber das sollte mir nur über eine schwierige Zeit hinweghelfen. Die früheren Noten sind *de moi*.« Meine Augen sind geschlossen; im Raum herrscht Stille. »Ich kann mich jetzt nicht verständlich machen.« Ich spreche langsam und akzentuiert. »Könnte sein, dass ich was Falsches gegessen habe.«

Komisch, was man sich alles nicht gemerkt hat. Unser erstes Haus in einem Vorort von Weston, an das ich mich kaum erinnern kann – mein ältester Bruder Orin sagt, er kann sich noch erinnern, wie er bei Frühlingsanfang mit unserer Mutter draußen war und der Moms

zu helfen versucht hat, aus dem kalten Hinterhof eine Art Garten zu machen. März oder Anfang April. Das Grundstück war ein mit Eisstielen und Bindfaden umrissenes unregelmäßiges Rechteck. Orin räumte der Moms Steine und harte Erdklumpen aus dem Weg, und sie bediente die gemietete Gartenfräse, eine schubkarrenförmige, benzinbetriebene Maschine, die dröhnte, schnaubte und bockte und in seiner Erinnerung eher die Moms antrieb als umgekehrt. Die Moms war sehr groß und ging schmerzhaft gebückt, um die Maschine festzuhalten, und ihre Füße hinterließen in der aufgebrochenen Erde die Spuren eines Betrunkenen. Er erinnert sich, wie ich während ihres Ackerns in einem flauschigen roten Pooh-Kostüm tränenüberströmt durch die Tür in den Hof gepest kam und ihm auf der Handfläche etwas hinhielt, das seiner Meinung nach echt widerlich aussah. Er sagt, ich muss etwa fünf gewesen sein, ich weinte und war knallrot in der kalten Frühlingsluft. Ich sagte etwas, wieder und wieder; er verstand nichts, bis unsere Mutter mich sah, die Fräse abstellte, die weiter in den Ohren klang, und herüberkam, um sich anzusehen, was ich da in der Hand hielt. Es erwies sich als ein großer Schimmelklumpen – aus einer dunklen Kellerecke im Haus in Weston, nimmt Orin an, die von der Heizung warm war und jeden Frühling unter Wasser stand. Er beschreibt den Klumpen als entsetzlich: dunkelgrün, glänzend, flaumbaart und gesprenkelt mit parasitischen Pilzflecken in Gelb, Orange und Rot. Das Schlimmste war, sie konnten sehen, dass der Klumpen seltsam unvollständig aussah, angeknabbert; und um meinen offenen Mund herum klebte etwas von dem ekelhaften Zeug. »Ich hab das gegessen«, sagte ich. Ich hielt der Moms, die für die Gartenarbeit ihre Kontaktlinsen herausgenommen hatte, den Klumpen hin, sie bückte sich tief herab, sah zunächst aber nur ihr weinendes Kind, das ihr mit ausgestreckter Hand etwas hinhielt; obwohl sie nichts mehr fürchtete und verabscheute als Verfaultes und Dreckiges, nahm sie in einem typisch mütterlichen Reflex das, was ihr Baby ihr da hinhielt – wie zuvor unzählige gebrauchte schwere Tempos, ausgespuckte Bonbons und Kaugummis in unzähligen Kinos, Flughafenhallen, Autos und Turnierlounges. O. stand da, sagt er, mit einem kalten Erdklumpen in der einen Hand, während die andere am Klettverschluss seiner gefütterten Jacke herumspielte, und sah, wie die zu mir hinabgebückte Moms mit verdrossenem, presbyopisch blinzelndem Gesicht die Hand ausstreckte, wie sie plötzlich innehielt,

erstarrte, zu identifizieren begann, was ich ihr da hinhielt, und erkannte, dass ich mit selbiger Substanz oralen Kontakt gehabt hatte. Er erinnert sich an ihren unbeschreiblichen Gesichtsausdruck. Ihre ausgestreckte und von der Fräse noch zitternde Hand war in der Luft vor meiner Hand erstarrt.

»Ich hab das gegessen«, sagte ich.

»Wie bitte?«

O. sagt, er könne sich nur erinnern (sic), etwas Bissiges gesagt zu haben, während er seinen steifen Rücken mit einem Limbo lockerte. Die Moms weigerte sich, den feuchten Keller auch nur zu betreten. Ich weinte nicht mehr, erinnert er sich, und stand einfach bloß da, in Form und Größe wie ein Hydrant, in einem roten Pyjama mit Stofffüßen unten dran, und hielt ihr den Schimmel hin, so feierlich, als handle es sich um einen Rechenschaftsbericht.

O. sagt, an dieser Stelle lasse sein Gedächtnis ihn im Stich, wahrscheinlich infolge der Angst. In seiner ersten daran anschließenden Erinnerung rennt die Moms in einem weiten Kreis der Hysterie durch den Garten:

»O Gott!«, ruft sie.

»Hilfe! Mein Sohn hat das hier gegessen!«, kreischt sie in Orins zweiter und plastischerer Erinnerung, kreischt es immer wieder, hält den gesprengelten Klumpen mit spitzen Fingern hoch und rennt und rennt durch das Gartenrechteck, während der gaffende O. erstmals Zeuge eines echten hysterischen Anfalls wird. An den Fenstern und über den Zäunen tauchen die neugierigen Gesichter von Vorstadtnachbarn auf. O. erinnert sich, wie ich über die Begrenzungsschnur des Gartens stolpere, dreckverschmiert wieder aufstehe, weine und sie einholen will.

»O Gott! Hilfe! Mein Sohn hat das hier gegessen! Hilfe!«, kreischte sie und rannte im Schnurviereck auf und ab; mein Bruder Orin erinnert sich daran, dass ihre Flugbahn selbst beim hysterischen Anfall im Lot blieb, dass ihre Fußspuren nach Art amerikanischer Ureinwohner schnurgerade verliefen, dass ihre Kehrtwendungen im Ideogramm der Schnur gestochen scharf und kriegerisch waren, während sie »Mein Sohn hat das hier gegessen! Hilfe« kreischte und mir zwei Ohrfeigen verpasste, bevor die Erinnerung verblasst.

»Meine Bewerbung ist nicht gekauft«, erkläre ich ihnen, rufe ich in die Dunkelheit der roten Höhle, die sich vor geschlossenen Augen erstreckt. »Ich bin nicht nur ein Junge, der Tennis spielt. Ich habe eine verzweigte Geschichte. Erfahrungen und Gefühle. Ich bin komplex.

Ich lese«, sage ich. »Ich studiere und lese. Wetten, dass ich genauso viel gelesen habe wie Sie? Das können Sie mir ruhig glauben. Ich verschlinge ganze Bibliotheken. Ich verschleibe Buchrücken und ROM-Laufwerke. Manchmal steige ich ins Taxi und sage ›Zur Bibliothek, und drücken Sie auf die Tube«. Meine Instinkte bezüglich Syntax und Techniken sind, mit Verlaub, besser als Ihre, das kann ich Ihnen sagen.

Es geht jedoch über Techniken hinaus. Ich bin keine Maschine. Ich fühle und glaube. Ich bilde mir meine Meinungen. Einige davon sind von Belang. Wenn Sie mich ließen, könnte ich in einem fort reden. Worüber Sie wollen. Ich glaube, Kierkegaards Einfluss auf Camus wird unterschätzt. Ich glaube, Dennis Gabor könnte durchaus der Antichrist gewesen sein. Ich glaube, Hobbes ist bloß ein schwarz gespiegelter Rousseau. Mit Hegel glaube ich, dass Transzendenz Versenkung ist. Ich könnte Sie alle unter den Tisch konnektieren«, sage ich. »Ich bin kein bloßer Creatus, fabriziert, konditioniert, auf eine Funktion abgerichtet.«

Ich schlage die Augen auf. »Bitte glauben Sie nicht, es wäre mir egal.«

Ich schaue nach vorn. Entsetzen schlägt mir entgegen. Ich erhebe mich. Ich sehe hängende Kiefer, an zitternden Stirnen hochgewanderte Brauen, kreidebleiche Wangen. Der Stuhl verschwindet unter mir.

»Heilige Muttergottes«, sagt der Gutachter.

»Mir fehlt nichts«, sage ich im Stehen. Nach der Miene des gelben Kommissionsleiters zu urteilen, bläst ein Sturmwind aus meiner Richtung. Studiendekanats Gesicht ist schlagartig gealtert. Aus acht Augen sind leere Scheiben geworden, die anstarren, was immer sie vor sich sehen.

»Allmächtiger Gott«, flüstert Hochschulsport.

»Keine Sorge«, sage ich. »Ich kann alles erklären.« Ich beruhige die Situation mit einer beiläufigen Geste.

Der lit. Gut. hält von hinten meine Arme fest und ringt mich

grob und mit seinem ganzen Gewicht nieder. Ich schmecke den Fußboden.

»Was ist denn *los*?«

Ich sage: »*Nichts* ist *los*.«

»Schon gut! Ich bin ja bei Ihnen!«, brüllt er mir ins Ohr.

»Holen Sie Hilfe!«, kreischt ein Kommissionsleiter.

Meine Stirn wird auf das Parkett gedrückt, das ich mir nie so kalt vorgestellt hätte. Ich bin festgenommen. Ich versuche, schlaff und gefügig zu erscheinen. Mein Gesicht wird plattgequetscht; das Gewicht des Literarischen Gutachters erschwert das Atmen.

»Hören Sie mir doch zu«, sage ich langsam und vom Fußboden gedämpft.

»Um Gottes willen«, kreischt einer der Kommissionsleiter, »was sind denn das bloß für ... für *Geräusche*?«

Man hört das Klicken der Tasten einer Telefonkonsole, Absätze klacken im Kreis, ein Stoß dünner Blätter fällt.

»O Gott!«

»Hilfe!«

Am linken Gesichtsrand öffnet sich der untere Teil einer Tür: Ein Halogenlichtkeil aus dem Flur, weiße Sneaker und ein abgewetzter Nunn Bush. »Lasst ihn *los*!« Das ist deLint.

»Alles in Ordnung«, sage ich langsam zum Fußboden. »Ich bin hier drin.«

An den Krücken meiner Unterarme werde ich hochgehoben und geschüttelt, was mich nach Meinung des rot angelaufenen Gutachters beruhigen soll: »Reißen Sie sich *zusammen*, mein Sohn!«

DeLint am Arm des großen Mannes: »Lassen Sie das *sein*!«

»Ich bin nicht, was Sie sehen und hören.«

Sirenengeheul in der Ferne. Ein rüder Halbnelson. Gestalten an der Tür. Eine junge Lateinamerikanerin schlägt die Hand vor den Mund und sieht mich an.

»Bin ich nicht«, sage ich.

Altmodische Herrentoiletten muss man einfach mögen: Den Zitrusduft der Deodorantscheiben in den langen emaillierten Pissoirs; die Kabinen mit den Holztüren in Rahmen aus kühlem Marmor; die schmalen Waschbeckenreihen, die Spülen von wackligen Alphabeten

aus freiliegenden Rohren gestützt; Spiegel über Metallablagen; hinter all den Stimmen das leise Geräusch beständigen Tröpfelns, verstärkt durch Echos an nassem Porzellan und einem kalten Kachelboden, dessen Mosaikmuster aus dieser Nähe fast islamisch aussieht.

Das von mir verursachte Chaos zieht Kreise. Die Arme immer noch an den Rücken gepresst, werde ich vom Literarischen Gutachter durch eine Ansammlung von Verwaltungsfritzen geschleift – er muss nacheinander vermutet haben, ich hätte einen Anfall (gewaltsames Mundöffnen, um zu kontrollieren, ob meine Zunge den Rachen versperrt), ich wäre irgendwie am Ersticken (Heimlich-Handgriff, von dem ich immer noch keuche), ich wäre psychisch außer Kontrolle (verschiedene Haltungen und Griffe, um diese Kontrolle zu übertragen) –, während um uns herum deLint aufgeregt den mich zähmenden Gutachter zähmen will, der Uni-Tennistrainer deLint zähmen will, der Halbbruder meiner Mutter hektische Kombinationen von Polysyllabismen in Richtung des Kommissionsleitertrios schickt, das nach Luft schnappt, Hände ringt, Krawatten lockert, C.T. mit dem Finger droht oder mit den jetzt offenkundig hinfalligen Bewerbungsformularen Torero-Figuren vollführt.

Ich werde auf dem geometrischen Kachelmuster in Rückenlage gedreht. Lammfromm konzentriere ich mich auf die Frage, warum amerikanische Toiletten bei Erregung öffentlichen Ärgernisses immer als Krankenzimmer dienen, als Ort zur Rückeroberung der Kontrolle. Mein Kopf ruht im weichen Schoß des knienden Literarischen Gutachters, mein Gesicht wird mit staubig braunem Bedürfnisanstaltspapier abgetupft, das ihm eine Hand aus der umstehenden Menge gereicht hat, ich starre mit aller mir zu Gebote stehenden Ausdruckslosigkeit die Pockennarben seiner Kinnbacken an, die in der schwabbeligen Kieferpartie am ausgeprägtesten sind und von einstiger Akne herrühren. Onkel Charles, die größte Scheißeschleuder unter der Sonne, bestreicht sie mit Flankenfeuer ebendieser Substanz und versucht, Männer zu beschwichtigen, die das Brauenbetupfen weit nötiger hätten als ich.

»Dem fehlt nichts«, wiederholt er immerzu. »Schauen Sie ihn doch an, ruhig wie nur was, liegt einfach da.«

»Sie hätten sehen sollen, was da drinnen *los* war«, erwidert ein zusammengesunkener Kommissionsleiter durch ein Fingergeflecht vor dem Gesicht.

»Erregt, das ist alles, der Junge regt sich manchmal auf, wenn er beeindruckt –«

»Aber diese *Geräusche*, die er gemacht hat.«

»Unbeschreiblich.«

»Animalisch.«

»Subanimalische Laute und Geräusche.«

»Und vergessen wir nicht die *Gesten*.«

»Haben Sie den Jungen je *untersuchen* lassen, Dr. Tavis?«

»Wie ein Tier, das etwas im Maul hat.«

»Der Junge ist gestört.«

»Wie von einem Hammer zermatschte Butter.«

»Ein sich windendes Tier mit einem Messer im Auge.«

»Was haben Sie sich bloß dabei gedacht, als Sie *das da* an einer Uni–«

»Und seine *Arme*.«

»Sie haben das nicht gesehen, Tavis. Seine Arme waren –«

»Dreschflegel. So ein schreckliches ausgreifendes Zucken wie bei einem Schlagzeuger. Ein *Wedeln*«, die Gruppe sieht kurz zu jemandem außerhalb meines Gesichtsfeldes, der anscheinend etwas vor-macht.

»Wie im Zeitraffer, ein Flattern von etwas irgendwie fürchterlich ... Wachsendem.«

»Klang am ehesten nach einer ertrinkenden Ziege. Eine Ziege, die in etwas Zähflüssigem ertrinkt.«

»Eine erstickte Folge von Blökern und –«

»Ja, *gewedelt* haben sie.«

»Und seit wann ist ein bisschen aufgeregtes Wedeln ein Verbrechen?«

»Sie landen in Teufels Küche, Sir. *In Teufels Küche*.«

»Sein Gesicht. Als würde er erwürgt. Oder verbrannt. Glauben Sie mir, das war ein Blick in die Hölle.«

»Er hat einfach Probleme mit dem Kommunizieren, er ist kommunikativ gefordert, das will ich gar nicht abstreiten.«

»Der Junge gehört in *Pflege*.«

»Und statt ihn in Pflege zu geben, schicken Sie ihn hierher, damit er sich *immatrikuliert* und an *Wettkämpfen* teilnimmt?«

»Hal?«

»In Ihren schlimmsten Albträumen können Sie sich nicht vorstel-

len, wie sehr Sie dadurch in Teufels Küche geraten sind, Dr. Möchtegernrektor, Herr *Pädagoge*.«

»... zu verstehen gegeben, das sei alles eine bloße Formalität. Sie haben ihn erschreckt, das ist alles. Schüchtern –«

»Und Sie, White. Sie wollten ihn *anwerben*.«

»– und furchtbar beeindruckt und erregt, da drin, ohne uns, sein Unterstützungssystem, das Sie hinauskomplimentiert haben; wenn Sie das nicht –«

»Ich hatte ihn doch bloß spielen gesehen. Auf dem Court ist er eine Wucht. Vielleicht ein Genie. Wir hatten keine Ahnung. Der Bruder ist in der Scheiß-NFL, Herrgott noch mal. Da haben wir einen Topspieler, haben wir gedacht, noch dazu aus dem Südwesten. Eine Statistik, die sich auf der Tabelle gar nicht mehr erfassen lässt. Letzten Herbst haben wir ihn das gesamte WhataBurger-Turnier über beobachtet. Keine Spur von Wedeln oder Geräuschen. Wir haben da draußen Ballett zu sehen bekommen, hat ein Partner hinterher gesagt.«

»Und ob Sie da draußen Ballett gesehen haben, White. Dieser Junge ist ein anmutiger Sportler, ein Spieler.«

»Gut, sagen wir, ein sportliches Wunderkind. Anmut als Kompensation für tiefsitzende Probleme, die *Sie*, *Sir*, vertuschen wollten, indem Sie dem Burschen da drinnen einen Maulkorb angelegt haben.« Zwei teure brasilianische Espadrilles gehen links vorbei, betreten eine Kabine, kommen wieder heraus und drehen sich mit den Spitzen zu mir. Das Pissoirtröpfeln untermalt die nachhallenden Stimmen.

»–leicht fahren wir einfach zurück«, sagt C. T.

»Die Integrität meines Schlafs ist für alle Zeit kompromittiert, *Sir*.«

»– glauben, Sie könnten einen Gestörten als Studienbewerber ausgeben, Referenzen fälschen, ihn durch ein Scheininterview schleusen und ihn dann der vollen Härte des Studentenlebens aussetzen?«

»Hal *funktioniert*, *Sie* Schwachkopf. Solange er Rückhalt findet. Wenn er allein ist, geht es ihm gut. Stimmt, im Gespräch hat er gewisse Probleme mit der Aufregung. Hat er das vielleicht abgestritten?«

»Wir haben da drinnen etwas zu sehen bekommen, das nur entfernt *säugetierähnlich* war, *Sir*.«

»Blödsinn. Schauen Sie ihn doch an. Wie geht es dem erregbaren kleinen Burschen da unten, *Aubrey*, was meinen *Sie*?«

»Sie sind möglicherweise krank, Sir. Die Sache wird noch Folgen für Sie haben.«

»Was denn für ein *Krankenwagen*? Hören Sie mir überhaupt zu? Ich sag Ihnen doch –«

»Hal? Hal?«

»Setzen ihn unter Drogen, spielen sich als sein Sprachrohr auf und machen ihn mundtot, und jetzt liegt er da, katatonisch, und starrt uns an.«

DeLints Knie knacken. »Hal?«

»– die Angelegenheit in der Öffentlichkeit aufzublasen. Die Academy hat namhafte Ehemalige, Prozessanwälte. Hal ist nachweislich kompetent. Referenzen bis zum Gehnichtmehr, Bill. Der Junge liest wie ein Vakuum. *Frisst* die Sachen geradezu.«

Ich liege bloß da und höre zu, rieche die Papierhandtücher und sehe eine Espadrille abschwanken.

»Es geht im Leben um mehr als um Konnexionen, auch wenn Ihnen das neu sein dürfte.«

Muss man dieses ganz besondere Löwengebrüll einer öffentlichen Toilette nicht einfach lieben?

Orin hatte seine Gründe, als er sagte, im Freien würden die Leute hier unten nur die kürzeste Verbindung zwischen zwei klimatisierten Räumen wählen. Die Sonne ist der Hammer. Ich spüre, wie meine eine Gesichtshälfte zu kochen anfängt. Der blaue Himmel glänzt und trieft vor Hitze, an den Rändern ein paar dünne, zu geschorenen Strähnen verwehte, weißflaumige Zirruswolken. Der Verkehr ist mit Boston nicht zu vergleichen. Die Krankentrage ist so eine Sonderausführung mit Anschnallgurten für Arme und Beine. Derselbe Aubrey deLint, den ich jahrelang als zweidimensionalen Leuteschinder abgetan habe, kniet neben der Trage, drückt mir die angeschnallte Hand, sagt »Halt die Ohren steif, Sportsfreund« und geht zu den wiehernenden Amtsschimmeln an den Krankewagentüren zurück. Es ist ein Spezialkrankenwagen, wo man ihn herbeordert hat, möchte ich gar nicht wissen, zur Besatzung gehört neben den Sanitätern jedenfalls auch eine Art Psychiater. Die Sanis heben sanft an und können mit Gurten umgehen. Der Psychiater lehnt mit dem Rücken am Krankewagen, gestikuliert sachlich und vermittelt zwischen den Kom-

missionsleitern und C.T., der seine Handyantenne immer wieder wie einen Säbel himmelwärts speißt, auf hundertachtzig, weil ich unnötigerweise, gegen meinen Willen und meine Interessen in eine Notaufnahme befördert werde. Die Frage, ob Gestörte überhaupt einen interessierten Willen haben können, wird kurz diskutiert, während ein Überschallkampfflieger, zu weit über uns, um gehört zu werden, den Himmel von Süden nach Norden aufschlitzt. Der Psychiater hat die Hände erhoben und tätschelt die Luft, um Sachlichkeit anzudeuten. Er hat einen großen blauen Kiefer. In der einzigen Notaufnahme, die ich je von innen gesehen habe, fast genau vor einem Jahr, wurde die psychiatrische Krankentrage reingerollt und neben den Wartezimmerstühlen abgestellt. Drei dieser Schalensitze aus orangem Plastik waren weiter hinten in der Reihe von Leuten besetzt, die leere Arzneiflaschen in den Händen hielten und nach Herzenslust transpirierten. Das wäre schon schlimm genug gewesen, aber auf dem vordersten Stuhl, direkt neben meinem mit Gurten an der Trage fixierten Kopf, saß eine Frau in einem T-Shirt, mit erodierter Haut, Truckermütze und schwerer Schlagseite nach Steuerbord, und die erzählte mir, der ich gebändigt und reglos dalag, über Nacht hätte sie in der rechten Brust, die sie als Tittchen bezeichnete, einen plötzlichen und anomalen Riesenwuchs erlitten. Sie hatte einen unfreiwillig komischen Québecer Akzent und beschrieb die Symptomgeschichte und mögliche Diagnosen ihres »Tittchens« fast zwanzig Minuten lang, bis ich endlich weggeschoben wurde. Die Bewegung des Jets und sein Kondensstreifen wirken wie eine Inzision, als entblöße sich jenseits der Bläue weißes Fleisch und würde hinter dem Skalpell breiter. Einmal habe ich in einer nichtöffentlichen Toilette das Wort MESSER gesehen, das mit dem Finger auf den beschlagenen Spiegel geschrieben worden war. Ich bin infantophil geworden. Ich muss die Augäpfel hinter den geschlossenen Lidern nach oben oder zur Seite drehen, damit die rote Höhle durch das Sonnenlicht nicht in Flammen aufgeht. Der ständige Straßenverkehr klingt wie ein »Psss, psss, psss«. Wenn das herumirrende Auge auch nur kurz in die Sonne sieht, bekommt man blaue und rote Mouches volantes wie bei einem Blitzlicht. »Warum *nicht*? Warum *nicht*? Warum nicht *nicht*, wenn sich Ihre ganze Argumentation auf ein ›warum nicht‹ beschränkt?« C.T.s Stimme, vor Zorn erstickend. Nur die wackeren Stiche seiner Antenne sind noch zu sehen, am rechten Rand meines Gesichtsfel-

des. Man wird mich in eine Notaufnahme bringen und festhalten, bis ich Fragen beantworte, und wenn ich dann Fragen beantworte, wird man mich sedieren; Krankenwagen und Notaufnahme werden also auf eine Umkehrung der Standardreise hinauslaufen: Erst die Reise, dann das Lebewohl. Sehr kurz denke ich an den verstorbenen Cosgrove Watt. Ich denke an den Trauertherapeuten mit Hypophalangie. Ich denke an die Moms, die im Schrank über der Mikrowelle Suspendosen alphabetisch ordnet. An Seiner Selbst Regenschirm, der am Rand des Posttischchens gleich vorn im Foyer des Rektorenhauses an seinem Griff hängt. Der schlimme Knöchel hat das ganze Jahr noch nicht geschmerzt. Ich denke an John N. V. Wayne, der dieses Jahr das WhataBurger's gewonnen hätte und der maskiert Schmiere stand, als Donald Gately und ich den Schädel meines Vaters exhumierten. Wayne hätte mit Sicherheit gewonnen. Und Venus Williams hat eine Ranch bei Green Valley; kann gut sein, dass sie zu den Finalspielen der Junioren und Juniorinnen kommt. Für das morgige Halbfinale bin ich garantiert rechtzeitig wieder draußen; dafür sorgt Onkel Charles schon. Heute Abend siegt hundertpro Dymphna, zwar erst sechzehn, aber sein Geburtstag liegt zwei Wochen vor dem Stichtag 15. April. Morgen um halb neun wird Dymphna noch müde sein, während ich durch die Beruhigungsmittel geschlafen haben werde wie ein Grabstein. Ich habe Dymphna noch nie bei einem Turnier gegenübergestanden und auch noch nie mit den Schallbällen für Blinde gespielt, aber ich habe gesehen, wie er Petropolis Kahn im Turnier der U16er einfach so plattgemacht hat, und ich weiß, dass er mir gehört.

In der Notaufnahme wird es losgehen, am Aufnahmeschalter, falls C.T. nicht unmittelbar mit dem Krankenwagen ankommt, oder in dem grüngekachelten Raum hinter dem mit den invasivdiagnostischen Computern; in Anbetracht dieses besonderen, psychiaterbegeleiteten Krankenwagens vielleicht auch schon während der Fahrt: ein blau-kieferiger Psychiater, geschrubbt bis zum keimfreien Glühen, den Namen kursiv in die Brusttasche des weißen Kittels eingesteckt, Qualitätsstift gezückt, der sein Interview an der Trage führen will, Ätiologie und Diagnose nach sokratischer Methode, übersichtlich und Punkt für Punkt. Das *O.E.D. VI* kennt neunzehn nichtobsolete Synonyme für *teilnahmslos*, darunter neun romanische und vier germanische. Im Finale am Sonntag spiele ich entweder gegen Stice oder gegen Polep. Vielleicht unter den Augen von Venus Williams. Es

wird aber zwangsläufig eine unqualifizierte Bedienstete sein – eine Hilfsschwester mit abgekauten Nägeln, ein Krankenhauswachmann, ein müder kubanischer Pfleger, der mich mit *jou* anspricht – bei irgendeiner hektischen Tätigkeit wird er mich plötzlich anschauen, ins Auge fassen, was er für mein Auge hält, und fragen, lass hören, Kumpel, was hast *du* denn zu erzählen?



JAHR DER INKONTINENZ-UNTERWÄSCHE

Wo blieb die Frau, die gesagt hatte, sie würde kommen. Sie hatte gesagt, sie würde kommen. Erdedy fand, sie müsste längst gekommen sein. Er saß da und überlegte. Er war im Wohnzimmer. Als er mit dem Warten angefangen hatte, war das eine Fenster voll von gelbem Licht gewesen und hatte einen Lichtschatten auf den Boden geworfen, und er saß immer noch da und wartete, als der Schatten langsam verblasste und von einem heller werdenden Schatten geschnitten wurde, der durch das Fenster einer anderen Wand hereinflie. Auf einem der Stahlregale mit seinen Audiogeräten saß ein Insekt. Es krabbelte immer wieder durch eines der Löcher in den Trägern, in die die Regalfächer eingehängt wurden. Das Insekt war dunkel und hatte einen glänzenden Panzer. Er sah dauernd zu ihm hinüber. Ein paarmal wollte er schon aufstehen, hinübergehen und es sich genauer anschauen, aber er hatte Angst, wenn er näherkäme und es aus der Nähe sähe, würde er es töten, und er hatte Angst, es zu töten. Er rief die Frau nicht an, die versprochen hatte zu kommen, denn wenn sein Telefon besetzt wäre und sie ihn vielleicht zufällig genau in diesem Augenblick anrufen wollte, hatte er Angst, sie würde das Besetztzeichen hören, ihn für uninteressiert halten, sauer werden und das, was sie ihm versprochen hatte, woanders hinbringen.

Sie hatte versprochen, ihm ein Fünftelkilo Marihuana zu besorgen, 200 Gramm ungewöhnlich gutes Marihuana, für 1250 US-Dollar. Er hatte schätzungsweise 70- oder 80-mal versucht, mit dem Kiffen aufzuhören. Bevor diese Frau ihn kennengelernt hatte. Sie wusste nicht, dass er versucht hatte aufzuhören. Er hatte immer eine Woche durch-

gehalten, oder zwei Wochen, oder vielleicht zwei Tage, und dann hatte er sich gesagt, er könne ja noch ein letztes Mal was im Haus haben. Zum allerletzten Mal suchte er jemand Neuen, dem er noch nicht erzählt hatte, dass er mit dem Kiffen aufhören wolle und dass man ihm bitte unter gar keinen Umständen mehr Dope beschaffen solle. Es musste ein unbeteiligter Dritter sein, weil er sämtliche Dealer seines Bekanntenkreises gebeten hatte, ihm den Nachschub zu sperren. Und der unbeteiligte Dritte musste immer wieder brandneu sein, denn jedes Mal, wenn er etwas bekam, wusste er, dass das jetzt das letzte Mal sein musste, und sagte dem Betreffenden, bat den Betreffenden um den Gefallen, ihm nie, nie wieder etwas zu beschaffen. Und wenn er das einmal jemandem gesagt hatte, bat er ihn nie wieder, weil er seinen Stolz hatte und auch, weil er freundlich war und niemanden in diese widersprüchliche Lage bringen wollte. Außerdem fand er sich schleimig, wenn es um Dope ging, und hatte Angst, auch andere würden ihn dann für einen Schleimer halten. Er saß da, überlegte und wartete in dem unregelmäßigen × aus Licht aus zwei verschiedenen Fenstern. Ein paarmal sah er das Telefon an. Das Insekt war wieder in dem Loch des Stahlträgers verschwunden, in das ein Regalfach eingehängt wurde.

Sie hatte versprochen, zu einer bestimmten Uhrzeit zu kommen, und diese Zeit war verstrichen. Schließlich gab er auf, wählte ihre Nummer und beschränkte sich auf Audio. Es klingelte ein paarmal, und er hatte Angst, weil sein Telefon so lange besetzt war, dann schaltete sich ihr akustischer Anrufbeantworter ein, das Band begann mit ironischer Popmusik, dann sagten ihre Stimme und eine Männerstimme im Chor, wir rufen Sie zurück, und durch das »wir« klangen sie wie ein Paar. Der Mann war ein attraktiver Schwarzer, der Jura studierte, sie entwarf Bühnenbilder, und er sprach nicht aufs Band, weil sie nicht wissen sollte, wie sehr er das Zeug inzwischen brauchte. Er hatte die ganze Angelegenheit als Beiläufigkeit behandelt. Sie sagte, sie würde da einen Typ in Allston kennen, auf der anderen Flussseite, der in bescheidenen Mengen mit harzreichem Dope dealte, und er hatte gegähnt und gesagt, ja, vielleicht, ja, hey, warum nicht, klar, prima Gelegenheit, ich hab schon ewig nichts mehr gekauft. Sie sagte, der Typ wohne in einem Trailer, habe eine Hasenscharte, Schlangen und kein Telefon und sei alles in allem kein angenehmer oder attraktiver Zeitgenosse, aber er verkaufe den Theaterleuten in Cam-

bridge oft Dope und habe da eine treue Kundschaft. Er sagte, er müsse sich erst erinnern, wann er eigentlich das letzte Mal was gekauft habe, das sei so lange her. Er sagte, wahrscheinlich müsse er sie bitten, ihm gleich eine anständige Menge zu besorgen, weil er, wie er sagte, ein paar Freunde hätte, die ihn neulich angerufen und gefragt hätten, ob er ihnen was besorgen könne. Er hatte eine Phase, in der er immer sagte, er würde Dope eigentlich nur für Freunde besorgen. Wenn die Frau dann keins hätte, obwohl sie gesagt hatte, sie würde ihm was besorgen, und er deswegen kribbelig würde, dann könnte er der Frau sagen, dass seine Freunde langsam kribbelig würden, und es täte ihm leid, dass er der Frau wegen so einer Beiläufigkeit auf die Nerven gehen müsse, aber seine Freunde würden kribbelig und ihm deswegen auf die Nerven gehen, und er wolle sich bloß mal erkundigen, was er denen vielleicht sagen könne. Er wäre hin- und hergerissen, so würde er es darstellen. Er könnte sagen, seine Freunde hätten ihm Geld gegeben und würden jetzt kribbelig und würden Druck machen, ihn anrufen und ihm auf die Nerven gehen. Die Taktik konnte er bei dieser Frau allerdings nicht anwenden, die gesagt hatte, sie würde mit dem Stoff vorbeikommen, weil er ihr die 1250 Dollar noch nicht gegeben hatte. Sie wollte das Geld nicht. Sie war wohlhabend. Ihre Familie war wohlhabend, hatte sie gesagt und damit erklärt, warum ihr Apartment so schick war, wo sie doch Bühnenbilder für ein Schauspielensemble in Cambridge entwarf, das anscheinend nur deutsche Stücke spielte, dunkle und verschmierte Bühnenbilder. Das Geld war ihr ziemlich egal, sie sagte, sie würde es vorstrecken, wenn sie zum Allston Spur fuhr, um mal zu schauen, ob der Typ in seinem Trailer war, was er an diesem speziellen Nachmittag eigentlich musste, und er könnte ihr die Auslagen ja einfach erstatten, wenn sie ihm das Dope brächte. Dieses total beiläufige Arrangement machte ihn kribbelig, darum hatte er noch beiläufiger reagiert und gesagt, klar, prima, meinetwegen. Er dachte an das Gespräch zurück und war sicher, dass er *meinetwegen* gesagt hatte, was ihn im Nachhinein sorgte, weil es vielleicht so geklungen hatte, als wäre es ihm egal, piepegal, so egal, dass es auch nichts machte, wenn sie vergaß, es zu besorgen oder ihn anzurufen. Wenn er sich nämlich einmal entschieden hatte, noch ein letztes Mal Marihuana im Haus zu haben, dann war ihm das alles andere als egal. Dann war es sehr wichtig. Er hatte es der Frau gegenüber zu sehr heruntergespielt, er hätte ihr die 1250 Dollar im Voraus

aufdrängen und sich auf die Höflichkeit berufen sollen und darauf, ihr wegen einer solchen Trivialität und Beiläufigkeit keine finanziellen Ungelegenheiten bereiten zu wollen. Geld schuf Verpflichtung, und es wäre ihm lieber gewesen, die Frau hätte sich verpflichtet gefühlt zu tun, was sie gesagt hatte, denn nachdem sie einmal gesagt hatte, sie würde es tun, hatte das in ihm etwas ausgelöst. Wenn in ihm etwas ausgelöst war, wurde Dope so wichtig, dass er irgendwie Angst bekam zu zeigen, wie wichtig es wurde. Nachdem er sie gebeten hatte, es ihm zu besorgen, musste er sich an bestimmte Vorgehensweisen halten. Das Insekt im Regal war wieder da. Es schien nichts zu tun. Es war einfach aus dem Loch des Trägers auf den Rand des Regalfachs aus Stahl gekrabbelt und saß da. Gleich würde es wieder im Loch des Trägers verschwinden, und er war ziemlich sicher, dass es da drinnen auch nichts tat. Er fühlte sich dem Insekt in dem Träger, in das seine Regalfächer eingehängt wurden, wesensverwandt, wusste aber nicht genau, in welcher Weise wesensverwandt. Wenn er sich erst entschieden hatte, ein weiteres letztes Mal Marihuana im Haus zu haben, musste er sich an bestimmte Vorgehensweisen halten. Er musste per Modem in der Agentur Bescheid sagen, es gäbe einen Notfall und er würde einer Kollegin eine E-Notiz auf den TP schicken und sie bitten, den Rest der Woche seine Anrufe zu übernehmen, weil er wegen dieses Notfalls ein paar Tage nicht zur Verfügung stünde. Er musste seinem Anrufbeantworter eine Akustiknachricht aufsprechen, der zufolge er von diesem Nachmittag an ein paar Tage lang unerreichbar sein würde. Er musste sein Schlafzimmer putzen, denn sobald er Dope hatte, verließ er es nur noch, um zum Kühlschrank oder zur Toilette zu gehen, und auch das waren nur kurze Abstecher. Er musste sein ganzes Bier und seine Spirituosen loswerden, denn wenn er gleichzeitig kiffte und Alkohol trank, wurde ihm schwindlig und übel, und wenn er Alkohol im Haus hatte, war kein Verlass darauf, dass er nicht doch zu trinken anfing, nachdem er einmal mit dem Kiffen angefangen hatte. Er musste einkaufen. Er musste Vorräte anlegen. Jetzt ragte nur ein Fühler des Insekts aus dem Loch im Träger. Er ragte heraus, bewegte sich aber nicht. Er musste Mineralwasser kaufen, Oreos, Brot, Aufschnitt, Mayonnaise, Tomaten, M&Ms, Almost-Home-Kekse, Eiscreme, einen Pepperidge-Farm-Tiefkühlschokoladenkuchen und vier Dosen Schokoladenglasur, die sich mit dem Suppenlöffel essen ließ. Er musste im InterLace-

Entertainment-Laden eine Bestellung aufgeben, um Filmpatronen ausleihen zu können. Er musste Antazida gegen das Sodbrennen kaufen, das er nach dem ganzen Essen nachts immer bekam. Er musste eine neue Bong kaufen, denn jedes Mal, wenn er seinen definitiv letzten Marihuanaklumpen aufgeraucht hatte, beschloss er, dass es das gewesen war, Schluss damit, er mochte es eigentlich gar nicht mehr, fertig, aus, kein Versteckspiel mehr, keine Belastung der Kollegen, keine neuen Ansagen auf dem Anrufbeantworter mehr, kein Wegbringen des Autos aus der Nähe seines Apartments, kein Fensterschließen, Vorhängezuziehen, Jalousienrunterlassen, kein Leben mehr auf schnellen Vektoren zwischen den Filmen im InterLace-Teletypewriter im Schlafzimmer, seinem Kühlschrank und seiner Toilette, und die gebrauchte Bong würde er in mehrere Einkaufstüten wickeln und wegwerfen. Sein Kühlschrank produzierte eigenes Eis in milchigen, sichelförmigen Stücken, und das mochte er, denn wenn er Dope im Haus hatte, trank er immer Unmengen kalten Mineral- und Eiswassers. Allein beim Gedanken daran scholl ihm die Zunge. Er sah zum Telefon und auf die Uhr. Er sah die Fenster an, aber nicht das Blattwerk und die asphaltierte Auffahrt hinter den Scheiben. Die Jalousien und Vorhänge hatte er schon abgesaugt, alles konnte jederzeit runtergefahren werden. Wenn die Frau, die gesagt hatte, sie würde kommen, erst gekommen wäre, würde er das ganze System runterfahren. Ihm kam der Gedanke, dass er dann in einem Loch in einem Träger in sich verschwinden würde, der etwas anderes in ihm stützte. Er wusste nicht genau, was das in ihm sein sollte, und war auch nicht bereit, die Vorgehensweise weiterzuverfolgen, die erforderlich war, um dieser Frage nachzugehen. Es war jetzt schon fast drei Stunden über die Zeit hinaus, die die Frau, die gesagt hatte, sie würde kommen, ihm genannt hatte. Als er vor zwei Jahren an einem ambulanten *Entziehungsprogramm* teilgenommen hatte, war ihm von einem Psychologen, Randi, mit *i* und einem Schnauzbart wie ein Mountie, erklärt worden, er sei anscheinend nicht überzeugt genug von der Vorgehensweise, die erforderlich sei, um Drogen aus dem Leben zu verbannen. Er hatte bei Bogart's am Porter Square, Cambridge, eine neue Bong kaufen müssen, denn immer wenn er seine Drogen restlos aufgebraucht hatte, warf er alle seine Bongos und Chillums weg, Siebe, Röhrchen, Papers und Klemmen, Feuerzeuge, Visine und Popto-Bismol, Kekse und Glasur, um allen künftigen Versuchungen zu

widerstehen. Er fühlte sich immer sehr optimistisch und entschlossfreudig, wenn er alles weggeworfen hatte. Heute Vormittag hatte er die neue Bong gekauft und Vorräte angelegt und war lange vor der Uhrzeit wieder zu Hause gewesen, die die Frau, die gesagt hatte, sie würde kommen, ihm genannt hatte. Er dachte an die neue Bong und das neue kleine Päckchen mit runden Blechsieben in der Bogart's-Tüte auf dem Tisch in der sonnenlichtdurchfluteten Küche und wusste nicht mehr, welche Farbe die neue Bong hatte. Die letzte war orange gewesen, die davor von einem dunklen Rosaton, der von dem in nur vier Tagen gerauchten Harz am Boden schlammfarben geworden war. Er wusste nicht mehr, welche Farbe diese neue allerletzte Bong hatte. Er wollte schon aufstehen und nachschauen, welche Farbe die neue Bong hatte, mit der er kiffen würde, sagte sich aber, zwanghaftes Nachschauen und krampfhaftige Bewegungen könnten die Atmosphäre beiläufiger Ruhe kompromittieren, die er brauchte, während er, auf dem Sprung, aber bewegungslos, auf die Frau wartete, die er bei einer Kreativrunde für die kleine Kampagne seiner Agentur für das neue Wedekind-Festival ihres kleinen Schauspielerensembles kennengelernt hatte, während er also auf diese Frau wartete, mit der er zweimal geschlafen hatte, um ihr beiläufiges Versprechen zu honorieren. Er überlegte, ob er die Frau schön fand. Wenn er sich zu letzten Marihuanaferien entschied, bunkerte er auch immer Vaseline. Wenn er kiffte, neigte er zu exzessivem Masturbieren, egal ob Möglichkeiten zum Beischlaf bestanden oder nicht, wenn er kiffte, zog er dem Beischlaf das Masturbieren vor, und die Vaseline bewahrte ihn davor, ganz empfindlich und wund zur normalen Funktionsweise zurückzukehren. Er schreckte auch davor zurück, aufzustehen und nachzuschauen, welche Farbe die Bong hatte, weil er, um in die Küche zu gelangen, an der Telefonkonsole vorbeimusste, und er wollte nicht in Versuchung kommen, die Frau, die gesagt hatte, sie würde kommen, noch einmal anzurufen, weil er sich schleimig vorkäme, wenn er ihr wegen etwas auf die Nerven ging, das er ihr als eine solche Beiläufigkeit geschildert hatte. Er befürchtete, mehrere Anrufe ohne Nachricht auf dem Anrufbeantworter würden noch schleimiger wirken, außerdem hatte er Angst, sein Telefon könnte ausgerechnet in dem Augenblick besetzt sein, wenn sie anrief, was sie garantiert tun würde. Er nahm sich vor, bei seinem Akustiktelefon gegen eine geringe Gebühr eine Anklopffunktion einrichten zu lassen, sagte sich

dann aber, da dies ja definitiv das letzte Mal sein würde oder sogar müsste, dass er dem nachgab, was Randi, mit *i*, eine Sucht genannt hatte, die genauso zerrüttend wäre wie reiner Alkoholismus, bräuchte er eigentlich gar keine Anklopffunktion, denn zu einer Situation wie dieser würde es ja nie wieder kommen. Diese Einstellung erboste ihn fast. Um die Contenance zu wahren, mit der er im Licht in seinem Sessel saß und wartete, konzentrierte er sich auf seine unmittelbare Umgebung. Momentan war kein Teil des Insekts, das er gesehen hatte, sichtbar. Das Ticken seiner kleinen Standuhr bestand eigentlich aus drei kleineren Ticks, die, so vermutete er, Vorbereitung, Bewegung und Neuausrichtung bedeuteten. Er widerte sich zunehmend an, weil er so ängstlich auf das versprochene Eintreffen von etwas wartete, das sowieso längst keinen Spaß mehr machte. Er wusste nicht einmal, was ihn daran überhaupt noch anzog. Er bekam davon einen trockenen Mund, trockene und entzündete Augen und Hängebacken, und er hasste es einfach, wenn er Hängebacken hatte, es war, als unterminiere das Marihuana die Integrität seiner ganzen Gesichtsmuskulatur, er wurde immer schrecklich befangen, wenn er Hängebacken hatte, und hatte es sich vor langer Zeit verboten, in Gegenwart anderer zu kiffen. Er wusste auch nicht mehr, was ihn daran noch reizte. Wenn er kiffte, konnte er am selben Tag nicht mal in Gesellschaft sein, so befangen machte es ihn. Und er bekam vom Dope oft eine schmerzhafte Pleuritis, wenn er länger als zwei Tage hintereinander vor dem Bildschirm seines InterLace im Schlafzimmer dauerkiffte. Seine Gedanken schossen dann immer in die verschiedensten Richtungen und ließen ihn wie ein unterbelichtetes Kind voller Verzückung Unterhaltungspatronen anstarren – wenn er für einen Marihuanaurlaub Filmpatronen bunkerte, mochte er am liebsten Filme, in denen haufenweise Sachen explodierten oder zusammenkrachten, woraus ein Spaßbremsenfachmann wie Randi garantiert ungute Schlüsse gezogen hätte. Er zog seine Krawatte glatt, nahm Intellekt, Willen, Selbsterkenntnis und Überzeugung zusammen und beschloss, wenn diese letzte Frau erst gekommen wäre, was bestimmt gleich der Fall sein würde, dann wäre das hier schlicht und einfach seine allerletzte Marihuanaorgie. Er würde einfach so viel so schnell kiffen, dass es so unangenehm wäre und die Erinnerung daran so abstoßend, dass er es nie mehr würde anrühren wollen, hätte er erst alles schnellstmöglich aufgeraucht und aus seiner Wohnung und

seinem Leben verbannt. Er würde es sich zur Aufgabe machen, den Stoff in seinem Gedächtnis mit einer Reihe wirklich verkommener Assoziationen zu verknüpfen. Das Dope schüchterte ihn ein. Es machte ihm Angst. Keine Angst vor dem Dope, das Kiffen machte ihm vielmehr Angst vor allem anderen. Es war schon längst keine Erleichterung, kein Ventil oder Spaß mehr. Bei diesem letzten Mal würde er die ganzen 200 Gramm – 120 gesäuberte und von Stängeln befreite Gramm – in vier Tagen wegkiffen, über eine Unze pro Tag, alles in strengen, starken, ökonomischen Einmalzügen aus einer unberührten Qualitätsbong, eine unglaubliche, schier wahnsinnige Tagesmenge, was er als seine Mission, als Bußübung und Änderung seiner inneren Einstellung zugleich betrachten würde; er würde sich durch hochwertige dreißig Gramm pro Tag hindurchkiffen, sofort nach dem Aufwachen anfangen, Eiswasser trinken, um seine Zunge vom Gaumen zu lösen, und ein Antazid schlucken – das ergab einen Durchschnitt von zwei- bis dreihundert Bongzügen pro Tag, eine bewusst unangenehme Wahnsinnsmenge, und er würde es als seine Mission betrachten, ununterbrochen zu kiffen, selbst wenn das Marihuana so gut sein sollte, wie die Frau behauptet hatte, und er nach fünf Zügen mindestens eine Stunde lang keine Lust mehr hätte, die Bong nachzufüllen und anzuzünden. Er würde sich dazu zwingen. Er würde alles wegkiffen, auch wenn er keine Lust hätte. Selbst wenn ihm davon schwindlig und übel würde. Mit Disziplin, Beharrlichkeit und Willenskraft würde er die ganze Erfahrung so unangenehm gestalten, so entwürdigend, liederlich und unangenehm, dass seine innere Einstellung hinfort verändert wäre und er nie mehr Lust darauf verspüren würde, weil sich ihm die Erinnerung an die dann bevorstehenden vier Wahnsinnstage dermaßen schrecklich ins Gedächtnis gegräst hätte. Er würde sich durch Maßlosigkeit kurieren. Er sah es kommen, dass die Frau, wenn sie endlich kam, mit ihm zusammen etwas von den zweihundert Gramm kiffen wollen würde, dass sie abhängen, sich verkriechen, ein paar Platten aus seiner beeindruckenden Tito-Puente-Sammlung hören und vielleicht mit ihm schlafen wollen würde. Bekiff hatte er noch nie mit einer Frau geschlafen. Die Vorstellung widerte ihn, ehrlich gesagt, auch an. Zwei ausgetrocknete Münder, die aufeinanderprallten und sich zu küssen versuchten, seine befangenen Gedanken, die sich umeinander ringelten wie eine Schlange um einen Stock, während er über ihr bockte und trocken

schnaufte, seine rot angeschwollenen Augen und seine Hängebacken, die womöglich schlaff auf ihre ebenso schlaffen lappten, während ihr Gesicht auf seinem Kissen hin- und herschwappte, sein trocken herumfuhrwerkender Mund. Ihm wurde bei der Vorstellung fast schlecht. Er beschloss, sich zuwerfen zu lassen, was sie zu bringen versprochen hatte, und dann würde er ihr aus einiger Entfernung die 1250 Dollar in großen Scheinen zuwerfen und ihr sagen, sie solle aufpassen, dass sie auf dem Weg nach draußen nicht die Tür in den Hintern bekäme. Er würde *Arsch* statt *Hintern* sagen. Er würde sie so grob und unfreundlich behandeln, dass die Erinnerung an seine Unhöflichkeit und an ihr verkniffenes, beleidigtes Gesicht ein zusätzlicher Grund sein würde, sie in Zukunft nie wieder anzurufen, um zu wiederholen, was er sich gerade vorgenommen hatte.

Noch nie hatte er die Ankunft einer Frau, die er nicht sehen wollte, so sehr herbeigesehnt. Er erinnerte sich nur zu gut an die letzte Frau, die er bei einem versuchten letzten Dopeurlaub mit runtergelassenen Jalousien einbezogen hatte. Die letzte Frau hatte sich Aneignungskünstlerin genannt, was anscheinend bedeutete, dass sie andere Kunstwerke kopierte, verzierte und dann über eine renommierte Galerie in der Marlborough Street verkaufte. Sie hatte ein künstlerisches Manifest mit radikalfeministischen Thesen verfasst. Er hatte sich ein kleineres Gemälde von ihr schenken lassen, das die halbe Wand über seinem Bett bedeckte und eine berühmte Filmschauspielerin zeigte, deren Namen er sich nie merken konnte, sowie einen weniger berühmten Filmschauspieler, und die beiden steckten in einer Szene aus einem bekannten alten Film, einer romantischen Szene, einer Umarmung, die sie aus einem Handbuch der Filmgeschichte kopiert, vergrößert und stilisiert hatte, außerdem hatte sie sie über und über mit Schweinereien in großen knallroten Buchstaben vollgeschmiert. Die letzte Frau war sexy gewesen, aber nicht hübsch, während die Frau, die er jetzt nicht sehen wollte, aber sehnsüchtig erwartete, auf eine verblichene und verwelkte Cambridge-Art hübsch war, also hübsch, aber nicht sexy aussah. Der Aneignungskünstlerin hatte er vorgemacht, er sei ein Ex-Speed-Junkie, süchtig nach intravenösem Methamphetamin¹, hatte er ihr, wenn er sich recht erinnerte, erzählt und sogar den schrecklichen Geschmack im Mund des Süchtigen unmittelbar nach der Injektion beschrieben, er hatte das Thema sorgfältig recherchiert. Er hatte ihr außerdem vorgemacht,

Marihuana hielt ihn davon ab, der Droge zuzusprechen, die ein ernsthaftes Problem für ihn wäre, und wenn er so scharf auf Marihuana wirke, nachdem sie angeboten hätte, ihm welches zu besorgen, dann nur, weil er sich so standhaft gegen eine viel dunklere und tiefere Sucht wehre, und er brauche ihre Hilfe. Er konnte sich nicht genau erinnern, wann oder wie er ihr all das zu verstehen gegeben hatte. Er hatte sich nicht hingesetzt und sie nach Strich und Faden belogen, es war mehr so ein allgemeiner Eindruck gewesen, den er angedeutet und aufgebaut und dem er Eigenleben und Kraft zu entwickeln erlaubt hatte. Das Insekt war jetzt ganz zu sehen. Es saß auf dem Regalboden, auf dem sein Digital-Equalizer stand. Vielleicht war das Insekt gar nicht ganz in das Loch im Stahlträger gekrochen. Eventuell war sein scheinbares Wiederauftauchen bloß auf seine veränderte Aufmerksamkeit, auf das Licht der beiden Fenster oder den optischen Kontext seiner Umgebung zurückzuführen. Der Träger ragte aus der Wand und war ein Dreieck aus mattem Stahl mit Löchern, in die die Regalböden eingehängt wurden. Die Metallböden, auf denen seine Stereoanlage stand, waren dunkel industriegrün gestrichen und ursprünglich für Konservendosen gedacht. Sie waren als zusätzliche Küchenregale geplant. Das Insekt saß in seinem dunkelglänzenden Panzer da, unbeweglich, als sammle es seine Kräfte, es ruhte wie ein Schiffsrumpf, aus dem die Maschine vorübergehend entfernt worden war. Es war dunkel und hatte einen glänzenden Schild und Fühler, die vorragten, sich aber nicht bewegten. Er musste auf die Toilette. Er erinnerte sich an das letzte Lebenszeichen der Aneignungskünstlerin, mit der er geschlafen hatte und die dabei aus einem Zerstäuber irgendein Parfum in der Luft versprüht hatte. Den Zerstäuber in der Linken, hatte sie unter ihm gelegen, die verschiedensten Geräusche von sich gegeben und Parfum in der Luft versprüht, das sich als kalter Nebel auf seinen Rücken und seine Schultern gelegt hatte, sodass er gefröstelt und Ablehnung empfunden hatte. Nachdem er mit dem Marihuana, das sie ihm besorgt hatte, auf Tauchstation gegangen war, hatte sie ihm als letztes Lebenszeichen eine Postkarte geschickt, die den fotografischen Pastiche eines Fußabtreters aus rauem grünem Plastikgras mit dem Schriftzug WILLKOMMEN zeigte, daneben ein schmeichelhaftes PR-Foto der Aneignungskünstlerin von ihrer Galerie in Back Bay, dazwischen ein Ungleichheitszeichen, also ein vertikal durchgestrichenes Gleich-

heitszeichen, und darunter ein mit rotem Wachsstift magiskuliertes Schimpfwort mit etlichen Ausrufezeichen, das vermutlich ihm galt. Sie war gekränkt gewesen, weil er sie zehn Tage lang jeden Tag hatte sehen wollen, ihr dann jedoch, nachdem sie ihm 50 Gramm genmanipuliertes hydroponisches Marihuana verschafft hatte, gesagt hatte, sie hätte ihm das Leben gerettet, und er sei ihr so dankbar, und die Freunde, denen er etwas versprochen hätte, seien so dankbar, und sie müsse jetzt sofort gehen, weil er verabredet sei und losmüsse, aber er würde sie auf jeden Fall noch im Lauf des Tages anrufen. Ihre Lippen hatten sich zu einem feuchten Kuss getroffen, sie hatte gesagt, sie könne sein Herz durch sein Jackett klopfen spüren, und war in ihrer Rostlaube ohne Auspuff weggefahren. Seinen eigenen Wagen hatte er in einer Tiefgarage einige Blocks weiter abgestellt, war nach Hause gelaufen, hatte die geputzten Jalousien runtergelassen und die Vorhänge zugezogen, seinem Anrufbeantworter eine neue Akustiknachricht des Inhalts aufgesprochen, er müsse wegen eines Notfalls die Stadt verlassen, hatte in seinem Schlafzimmer die Jalousien runtergelassen, die neue rosenfarbene Bong aus der Bogart's-Tüte geholt, und ward drei Tage lang nicht gesehen. Er hatte über zwei Dutzend akustische Anrufe, Protokolle und E-Notes ignoriert, die sich anlässlich seiner dringend klingenden Nachricht besorgt zeigten, und sich nie wieder bei ihr gemeldet. Er hatte gehofft, sie würde sich sagen, er sei wieder dem Methamphetamin verfallen und wolle ihr die Schmach seines Abstiegs in die Hölle der chemischen Abhängigkeit ersparen. In Wirklichkeit hatte er wieder einmal beschlossen, diese 50 harzreichen Gramm wären das Symbol seiner allerletzten Dopeorgie. Das Dope war so stark gewesen, dass er am zweiten Tag eine Panikattacke bekommen hatte, so lähmend, dass er sich in einen Tufts-University-Gedenkhumpen erleichtert hatte, um das Schlafzimmer nicht verlassen zu müssen. Wieder einmal wollte er sich von allen potenziellen künftigen Quellen der Versuchung und des Nachschubs abschneiden, und dazu gehörte definitiv die Aneignungskünstlerin, die mit dem Stoff pünktlich zur verabredeten Zeit kam, wie er noch wusste. Er hörte, wie draußen auf der Straße ein Müllcontainer in einen I. M. E.-Hinterlader geleert wurde. Sein Schamgefühl angesichts seines aus ihrer Sicht womöglich schleimig phallozentrischen Verhaltens ihr gegenüber erleichterte es ihm jedoch ebenfalls, ihr aus dem Weg zu gehen. Aber Schamgefühl war vielleicht das falsche

Wort. Der Gedanke daran war eher unangenehm. Er hatte die Bettwäsche zweimal waschen müssen, um den Parfumeruch loszuwerden. Er ging zur Toilette und betrachtete bewusst weder das zu seiner Linken im Regal sichtbare Insekt noch die Telefonkonsole auf dem lackierten Tischchen zu seiner Rechten. Er war fest entschlossen, keins von beiden anzurühren. Wo blieb die Frau, die gesagt hatte, sie würde kommen. Die neue Bong in der Bogart's-Tüte war orange, was bedeutete, dass er sich womöglich fälschlicherweise an die letzte Bong als orange erinnert hatte. Es war ein kräftiges Herbstorange, das ins Zitronenorange hinüberspielte, wenn er den Plastikzylinder in das spätnachmittägliche Licht hielt, das durch das Fenster über der Küchenspüle hereinflie. Das Chillum und der Kopf bestanden aus unebenem rostfreiem Stahl, diesem körnigen Metall, nicht sehr schön und rein funktional. Die Bong war einen halben Meter hoch und hatte einen extra schweren, mit weichem Kunstwildleder überzogenen Fuß. Das orange Plastik war dick, und das seitliche Kickloch gegenüber dem Chillum war so unsauber geschnitten, dass Plastikspitzen aus dem kleinen Loch vorstanden, an denen er sich beim Kiffen garantiert den Daumen verletzen würde, aber das, fand er, gehörte dann eben zur Buße, der er sich unterziehen würde, wenn die Frau gekommen und wieder gegangen wäre. Er ließ die Badezimmertür offen, damit er auch ganz bestimmt das Telefon klingeln oder den Summer vom Eingang seines Wohnblocks ertönen hörte. Im Badezimmer schnürte ihm plötzlich etwas die Kehle zu, und ein paar Sekunden lang schluchzte er richtig, bevor die Tränen abrupt versiegt und er sie auch nicht wieder zum Laufen bringen konnte. Jetzt war es vier Stunden über die Zeit hinaus, für die die Frau ihr Kommen beiläufig zugesagt hatte. Als er zu warten angefangen hatte, war er im Badezimmer gewesen oder hatte auf dem Stuhl in der Nähe des Fensters, der Telefonkonsole, des Insekts und des Fensters mit dem genau rechteckigen Lichtbalkeneinfall gesessen. Das Licht durch dieses Fenster fiel jetzt in einem immer spitzeren Winkel herein. Sein Schatten war ein Parallelogramm geworden. Das Licht durch das Südwestfenster fiel gerade herein und hatte sich gerötet. Er hatte gedacht, er müsse zur Toilette, aber er konnte nicht. Er legte einen ganzen Stapel Filmpatronen auf den Aufnahmeschacht des Laufwerks und schaltete dann den riesigen Teleputer im Schlafzimmer ein. Im Spiegel über dem TP konnte er das Aneignungskunstwerk

sehen. Er stellte die Lautstärke ganz leise und zielte mit der Fernbedienung auf den TP wie mit einer Waffe. Er setzte sich auf den Bett- rand, stützte die Ellenbogen auf die Knie und sah den Patronenstapel durch. Jede Patrone auf dem Schacht rutschte durch Drücken der ent- sprechenden Taste hinein, setzte das Laufwerk mit insektenartigem Klicken und Surren in Bewegung, und er sah sie sich im Schnell- durchlauf an. Die Ablenkung mit dem TP gelang ihm aber nicht, weil er sich nie länger als ein paar Sekunden auf eine Unterhaltungspat- rone konzentrieren konnte. Kaum hatte er den Film auf einer Patrone identifiziert, befürchtete er, auf einer anderen könnte ein unterhalt- samerer sein, der ihm entgehen würde. Er sagte sich, dass er genug Zeit hätte, alle Patronen zu genießen, und rational war ihm klar, dass es sinnlos war, in Panik zu geraten, weil ihm etwas entgehen könnte. Der Bildschirm hing an der Wand, halb so groß wie das feministische Kunstwerk. Eine Weile sah er Patronen durch. Während des gehetz- ten Sichtens klingelte die Telefonkonsole. Vor Ende des ersten Kling- gels war er auf und stürzte an den Apparat, durchflutet von einem Schwall der Erregung oder Erleichterung, die TP-Fernbedienung noch in der Hand, aber dann war nur ein Freund und Kollege dran, und als er hörte, dass es nicht die Stimme der Frau war, die das zu bringen versprochen hatte, was er im Lauf der nächsten Tage für im- mer aus seinem Leben verbannen wollte, wurde ihm fast schlecht vor Enttäuschung, ungeheure Mengen im falschen Moment ausgeschüt- teten Adrenalins durchstrahlten und durchhallten seinen Kreislauf, und um die Leitung freizumachen, damit die Frau anrufen konnte, beendete er das Gespräch mit dem Kollegen so schnell, dass der ga- rantiert glaubte, er sei entweder sauer auf ihn oder einfach unver- schämt. Außerdem beschäftigte ihn der Gedanke, dass sein Entgegen- nehmen des Anrufs so spät am Tag nicht zu der seine Unerreichbarkeit begründenden Notfallnachricht passte, die auf seinem Anrufbeant- worter zu hören sein würde, wenn der Kollege zurückrief, nachdem die Frau gekommen und wieder gegangen wäre und er sein ganzes Lebenssystem runtergefahren hatte. Er beugte sich über die Telefon- konsole und versuchte zu entscheiden, ob das Risiko eines möglichen Rückrufs des Kollegen oder eines anderen Agenturmitarbeiters ein hinreichender Grund wäre, die Nachricht auf seinem Anrufbeant- worter dahingehend zu ändern, er habe wegen eines Notfalls heute Abend statt heute Nachmittag wegfahren müssen, aber er fand, da

die Frau ihr Kommen definitiv zugesagt hatte, sei es ein Vertrauensbeweis ihrer Verlässlichkeit gegenüber, die Nachricht unverändert zu lassen, was auf indirekte Weise diese Verlässlichkeit sogar steigerte. Der I. M. E.-Hinterlader leerte alle Müllcontainer in der Straße. Er kehrte zum Stuhl am Fenster zurück. Im Schlafzimmer waren Laufwerk und TP-Bildschirm noch an, und um die Ecke der Schlafzimmertür konnte er im abgedunkelten Raum das Licht des hochauflösenden Bildschirms flackern und von einer Primärfarbe zur nächsten wechseln sehen. Er schlug eine Weile die Zeit tot, indem er sich beiläufig auszumalen versuchte, auf was für unterhaltsame Szenen die wechselnden Farben und Intensitäten auf dem unbetrachteten Bildschirm wohl hindeuteten. Der Stuhl zeigte ins Zimmer und nicht zum Fenster. Lesen kam nicht infrage, wenn er auf Marihuana wartete. Er überlegte, ob er masturbieren sollte, ließ es aber bleiben. Er lehnte die Vorstellung nicht ab, setzte sie aber auch nicht um, sondern nahm nur wahr, wie sie verblasste. Er dachte ganz allgemein an Wünsche und Vorstellungen, die man wahrnimmt, aber nicht umsetzt, an Impulse, die keinen Ausdruck finden, vertrocknen und trocken entschwinden, ahnte dunkel, dass das etwas mit ihm und seiner Lebensweise zu tun haben könnte, was er bestimmt als sein Problem würde bezeichnen müssen, wenn die bevorstehende strapaziöse letzte Orgie keine Lösung des Problems liefern sollte, konnte aber nicht einmal ansatzweise begreifen, inwiefern das Bild vertrockneter und trocken entschwindender Impulse mit ihm zu tun haben sollte oder mit dem Insekt, das sich wieder in das Loch im Winkelträger zurückgezogen hatte, denn genau in diesem Augenblick ertönten gleichzeitig das Telefon und der Summer der Gegensprechanlage an der Haustür, beide laut und gequält, und sie erklangen so plötzlich, als würden sie durch ein winzig kleines Loch in den großen Ballon farbigen Schweigens gerissen, in dem er gesessen und gewartet hatte, und er ging erst zur Telefonkonsole und dann zur Gegensprechanlage, dann wie im Krampf zurück zum klingelnden Telefon, versuchte schließlich, irgendwie beide gleichzeitig zu erreichen, stand mit gespreizten Beinen da, ruderte wild mit den Armen, als wäre ihm etwas zugeworfen worden, breitbeinig, lebendig begraben zwischen den beiden Geräuschen, den Kopf völlig leer.



1. APRIL – JAHR DES TUCKS-HÄMORRHOIDEN- SALBENTUCHS

»Ich weiß bloß, dass mein Dad gesagt hat, ich soll herkommen.«

»Komm rein. Gleich zu deiner Linken siehst du einen Stuhl.«

»Deshalb bin ich hier.«

»Das ist prima. Seven-Up? Oder eine Zitronenlimonade?«

»Danke, lieber nicht. Ich bin eben hier, so viel dazu, und jetzt frag ich mich, warum mich mein Dad hergeschickt hat. Auf Ihrer Tür da steht nichts, und beim Zahnarzt war ich erst letzte Woche, und jetzt frag ich mich, was genau ich bei Ihnen eigentlich soll, so viel dazu. Deshalb setz ich mich erst mal nicht.«

»Du bist wie alt, Hal, vierzehn?«

»Ich werd im Juni elf. Sind Sie Zahnarzt? Ist das hier eine Art Zahnarzttermin?«

»Du bist hier, um zu konversieren.«

»Konversieren?«

»Ja. Entschuldige bitte, ich korrigiere hier nur eben das Alter. Dein Vater hat aus irgendeinem Grund vierzehn eingetragen.«

»Konversieren wie in mit Ihnen?«

»Du bist hier, um mit mir zu konversieren, Hal, ganz recht. Ich werde dich fast anflehen müssen, eine Zitronenlimonade zu trinken. Dein Mund produziert so trockene klebrige Speichelmangelgeräusche.«

»Dr. Zegarelli sagt, das ist ein Grund, warum ich so viel Karies habe, meine Speicheldrüsen produzieren wenig Speichel.«

»Trockene, klebrige, speichellose Laute können den Tod einer guten Unterhaltung bedeuten.«

»Und ich bin bei Gegenwind mit dem Fahrrad die ganze Strecke hier raufgefahren, bloß um mit Ihnen zu konversieren? Soll die Konversation damit beginnen, dass ich nach dem Warum frage?«

»Ich werde dich zunächst fragen, ob du die Bedeutung von *anflehen* kennst, Hal.«

»Dann nehme ich wohl lieber ein Seven-Up, wenn Sie mich anflehen.«

»Ich möchte dich noch einmal fragen: Weißt du, was *anflehen* bedeutet, junger Mann?«

»Junger Mann?«

»Du trägst schließlich eine Krawatte. Ist das nicht durchaus eine Aufforderung zu einem *junger Mann*?«

»*Anflehen* ist ein regelmäßiges Verb, transitiv: beschwören, flehentlich verlangen; anbeten oder eindringlich bitten um; anrufen; inständig bitten. Schwaches Synonym: drängen. Starkes Synonym: betteln. Etymologie unverfälscht: von lateinisch *implorare*, *im* in der Bedeutung in, *plorare* in diesem Kontext in der Bedeutung wehklagen. *O.E.D. Condensed Volume Six*, S. 1387, Spalte zwölf und ein bisschen von dreizehn.«

»Meine Güte, sie hat wahrlich nicht übertrieben.«

»In der Academy beziehe ich für so was manchmal Prügel. Hat mein Hiersein damit zu tun? Dass ich ein kontinental gelisteter Tennisjunior bin, der ganze Wörterbuchpassagen auswendig kann, gelegentlich Dresche bezieht und eine Krawatte trägt? Sind Sie so was wie ein Spezialist für hochbegabte Kinder? Soll das heißen, die glauben, ich bin hochbegabt?«

SPFFFT. »Hier. Trink erst mal.«

»Danke. GLUCKGLUCKGAAAH ... Puh. Ah.«

»Du warst ganz schön durstig.«

»Und wenn ich mich jetzt hinsetze, rücken Sie mit der ganzen Sache raus?«

»... professioneller Konversationalist kennt schließlich seine Schleimhäute.«

»Ich muss von der Kohlensäure vielleicht gleich ein bisschen rülpsen. Ich möchte Sie nur rechtzeitig darauf aufmerksam machen.«

»Hal, du bist hier, weil ich ein professioneller Konversationalist bin, und dein Vater hat mit mir einen Termin für dich vereinbart, zum Konversieren.«

»ÖRP. Entschuldigung.«

Tip tip tip tip.

»GLUCKGAAAH.«

Tip tip tip tip.

»Sie sind ein professioneller Konversationalist.«

»Ich bin, ja, wie ich meines Erachtens soeben gesagt habe, ein professioneller Konversationalist.«

»Jetzt schauen Sie bloß nicht auf die Uhr, als würde ich Ihnen wertvolle Zeit stehlen. Wenn Er Selbst den Termin abgemacht und

bezahlt hat, ist es doch meine Zeit, oder? Nicht Ihre. Und was soll das eigentlich heißen, ›professioneller Konversationalist‹? Ein Konversationalist ist jemand, der viel konversiert. Fordern Sie echt ein Honorar fürs Konversieren?«

»Wie du dich zweifelsohne erinnern wirst, ist ein Konversationalist auch jemand, der sich ›in der Konversation auszeichnet‹.«

»Das ist *Webster's Seventh*. Nicht das *O.E.D.*«

Tip tip.

»Ich bin ein *O.E.D.*-Mann, Doktor. Falls Sie das sind. Wurden Sie promoviert? Die meisten Menschen, die Referenzen vorweisen können, hängen ihre Urkunden gern an die Wand, habe ich festgestellt. Und *Webster's Seventh* ist sowieso überholt. In *Webster's Eighth* steht schon ›jemand, der voller Enthusiasmus konversiert‹.«

»Noch ein Seven-Up?«

»Leidet Er Selbst immer noch an dieser Halluzination, ich würde nie sprechen? Hat er die Moms deswegen dazu gebracht, mich hier raufzradeln zu lassen? Er Selbst ist mein Dad. Wir nennen ihn Er Selbst. Wie in Zitat ›Er Selbst kam herab‹ Zitatende. Gewissermaßen. Meine Mutter nennen wir die Moms. Den Begriff hat mein Bruder geprägt. Meines Wissens ist das nicht ungewöhnlich. Meines Wissens redet man sich in den meisten mehr oder weniger normalen Familien mit Kose-, Scherz- und Spitznamen an. Lassen Sie sich aber ja nicht einfallen, mich zu fragen, wie mein Spitzname lautet.«

Tip tip tip.

»Er Selbst halluziniert manchmal, seit einiger Zeit, darüber sollten Sie unterrichtet sein, darum ging es mir. Ich frage mich, warum die Moms zugelassen hat, dass er mich hier bei Gegenwind den Hügel hochradeln lässt, wo ich doch um 15.00 ein Herausforderungsmatch habe, bloß um mit einem Enthusiasten zu konversieren, bei dem nichts an der Tür steht und nirgends Urkunden hängen.«

»In aller Bescheidenheit möchte ich doch annehmen, dass es ebenso viel mit mir zu tun hat wie mit dir. Mein Ruf als notorischer Konversationalist dürfte mir vorausgeeilt sein.«

»Wird dieses Attribut nicht üblicherweise abwertend gebraucht?«

»Es macht großen Spaß, mit mir zu reden. Ich bin ein Vollprofi. Die Menschen sind ganz aus dem Häuschen, wenn sie meinen Salon verlassen. Du bist hier. Es ist Konversationszeit. Sollen wir über byzantinische Erotica diskutieren?«

»Woher wissen Sie, dass ich mich für byzantinische Erotica interessiere?«

»Du scheinst mich unentwegt mit einem Menschen zu verwechseln, der sich einfach ein Praxisschild mit der Aufschrift *Konversationalist* an die Tür hängt, und zwar auf wenig vertrauenerweckende Weise wie mit Kaugummi und Bindfaden. Glaubst du, ich hätte keine Mitarbeiter? Rechercheure, die nach meiner Pfeife tanzen? Glaubst du nicht, dass wir die Psychen jener, mit denen wir Termine zum Konversieren vereinbaren, weidlich erforschen? Glaubst du nicht, diese eingetragene Kommanditgesellschaft hätte ein Interesse daran, sich Informationen über die Prägungen und Neigungen unserer Causeure zu verschaffen?«

»Ich kenne nur einen Menschen, der in der Alltagskonversation niemals *weidlich* verwenden würde.«

»Ein professioneller Konversationalist und sein Mitarbeiterstab haben nichts Alltägliches an sich. Wir forschen. Wir informieren uns, und wie. Junger Mann.«

»Na gut; alexandrinische oder konstantinische?«

»Glaubst du, wir hätten deine Verbindungen zur gegenwärtigen intraprovinziellen Krise in Südquébec nicht nachhaltig recherchiert?«

»Was denn für eine intraprovinzielle Krise in Südquébec? Ich dachte, Sie wollten über schlüpfrige Mosaiken plaudern.«

»Wir befinden uns hier in einem exklusiven Bezirk einer wichtigen nordamerikanischen Metropole, Hal. Die hiesigen Maßstäbe sind exklusiv und hoch. Ein professioneller Konversationalist *erforscht* exhaustiv und weidlich. Glaubst du denn auch nur einen Augenblick lang, eine ausgewiesene Koryphäe des Konversationsmetiers würde es versäumen, der schmutzigen Verbindung deiner Familie zum berüchtigten M DuPlessis der pankanadischen Resistance und seiner heimtückischen, angeblich jedoch unwiderstehlichen Amanuensis-cum-Geheimagentin Luria P—— schnabeltief auf den Grund zu gehen?«

»Sagen Sie mal, stimmt was nicht?«

»Glaubst du das?«

»Ich bin *zehn*, Herrgott noch mal. Ich glaube, Ihnen hat wer die Kästchen im Terminkalender durcheinandergebracht. Ich bin das potenziell hochbegabte zehnjährige Tennis- und Wörterbuchwunder, dessen Mutter eine kontinentale Strippenzieherin in der akademi-

schen Welt der präskriptiven Grammatik und dessen Dad eine über-
ragende Gestalt in den Zirkeln der Optik und des Avantgardefilms
ist, der im Alleingang die Enfield Tennis Academy aus der Taufe ge-
hoben hat, andererseits gegen fünf Uhr morgens schon den ersten
Wild Turkey kippt, beim Morgentraining auf dem Court manchmal
nicht mehr gerade stehen kann und gelegentlich Wahnvorstellungen
hat, die Leute würden den Mund aufmachen, ohne dass ein Ton her-
auskommt. Ich bin im *Condensed O.E.D.* noch nicht mal mit J durch,
von Québec oder heimtückischen Lurias ganz zu schweigen.«

»... der Tatsache, dass Fotos der erwähnten ... Verbindung auf-
grund einer undichten Stelle dem *Spiegel* zugehen, was zum bizar-
ren Tod sowohl eines Paparazzos aus Ottawa als auch eines bayri-
schen Außenpolitikredakteurs führte, im einen Fall infolge eines in
den Unterleib eingeführten Wanderstocks, im anderen infolge einer
im Hals steckengebliebenen Cocktailzwiebel?«

»Ich bin gerade mit *Judasohr* durch, will mit *Judasschwamm* an-
fangen und mich in Pilze mit blutgerinnungshemmenden Eigen-
schaften einarbeiten. Ich bin noch nicht mal Ski gelaufen.«

»Dass du es wagen konntest anzunehmen, wir würden versäumen,
gewisse wöchentliche, wie soll ich sagen, mütterliche ... Rendezvous
mit einem gewissen ungenannten bisexuellen Fagottisten aus der
Kampfeinheitkapelle der Albertan Secret Guard konversationell
gutzuheißeln.«

»Mann, ist das da drüben der Ausgang?«

»... dass deine unbekümmerte Gleichgültigkeit gegenüber den
Techtelmechteln deiner lieben Grammatikermutter mit nicht etwa
einem oder zwei, sondern mit über *dreißig* Gesundheitsattachés aus
dem Nahen Osten ...«

»Wäre es unhöflich, Sie darauf hinzuweisen, dass Ihr Schnurrbart
schief hängt?«

»... dass sie deinem unschuldig wirkenden Schälchen morgendi-
cher Ralstonflocken esoterische Mnemoniksteroide beifügt, die ste-
reochemisch der täglichen subkutanen ›Mega-Vitamin‹-Nahrungs-
mittelergänzung deines Vaters nicht unähnlich sind, die aus einem
gewissen organischen Testosteron-Regenerationspräparat gewonnen
wird, das Jivaro-Schamanen im Becken von South-Central L.A. de-
stillieren ...«

»Um nicht um den heißen Brei herumzureden, Ihr ganzes Gesicht

zerläuft irgendwie, wenn Sie sich das mal anschauen wollen. Ihre Nase zeigt in Ihren Schoß.«

»Dass die supergeheime Materialzusammensetzung deiner Zitat »gesponserten« Zitatende Widebody-Tennisschläger von Dunlop aus Hi-Modulus-graphitverstärkten Polykarbonat-Polybutylenfasern organochemisch identisch, ich wiederhole, *identisch* ist mit der des gyroskopischen Balancesensors, der *mise en scène*-Bereitstellungskarte sowie der priapistischen Unterhaltungspatrone, die in das anaplastische Zerebrum deines eigenen überragenden Vaters implantiert wurden nach der grausamen Serie seiner Entgiftungen und Darmentschlingungen, seiner Gastrektomie, Prostataektomie, Pankreatiktomie und Phallotomie ...«

Tip tip. »GLUCKGAAAH.«

»... unserem geballten Ermittlungsaufwand entgegen könnte?«

»Außerdem merk ich gerade, dass ich diesen Pullunder im Argyle-Muster definitiv schon mal gesehen habe. Das ist der Spezial-Argyle-Pullunder von Ihm Selbst für das Festmahl am Interdependenztag, den er ausdrücklich niemals waschen lässt. Die Flecken kenn ich doch. Ich war dabei, als er sich da mit dem Kalbsschnitzel in Marsala bekleckert hat. Hat dieser Termin was mit dem heutigen Datum zu tun? Ist das ein Aprilscherz, Dad, oder soll ich die Moms und C.T. anrufen?«

»... der sich nur einen Beweis täglich wünscht, dass du *sprichst*? Dass du gelegentlich über die pulpöse Spitze deiner üppigen mondragonoiden Nase hinausschaust?«

»Du mietest ein ganzes Büro und ein neues Gesicht, aber behältst deinen alten unverkennbaren Pullunder an? Und wie hast du's überhaupt geschafft, vor mir hier zu sein, wo der Mercury doch aufgebockt ist, nachdem du ... hast du C.T. rumgekriegt, dir den Autoschlüssel zu einem fahrtüchtigen Wagen zu geben?«

»Der tagtäglich den Tag herbeiflehte, an dem sich sein eigener lieber verstorbener Vater hinsetzen, husten, die Scheißausgabe des *Tucson Citizen* aufschlagen und die Zeitung *nicht* zur fünften Wand des Zimmers machen würde? Und der nach all dem Licht und Lärm anscheinend nur dasselbe Schweigen hervorgebracht hat?«

»...«

»Der sein ganzes verdammtes beschissenes mieses Leben in fünf-wändigen Räumen verbracht hat?«

»Dad, ich muss in ungefähr zwölf Minuten beim Herausforde-

rungsmatch gegen Schacht antreten, was ich selbst bergab und mit Rückenwind kaum schaffe. Und pünktlich um fünf Uhr wartet vor der Brighton Best Savings ein Mykologe mit vereinbarter Krawatte auf mich. Für dieses Gespräch muss ich ihm einen Monat lang den Rasen mähen. Ich kann hier nicht einfach rumsitzen und zusehen, wie du mich für stumm hältst, während deine falsche Nase zum Fußboden zeigt. Hörst du mich eigentlich reden, Dad? Es spricht. Es trinkt Limonade, definiert *anflehen* und konversiert mit dir.«

»Und nur eine einzige Konversation erlebt, Amateur oder nicht, die nicht mit Schrecken endet? Die nicht wie alle früheren endet: Du starrst, ich schlucke?«

»...«

»Sohn?«

»...«

»Sohn?«



9. MAI – JAHR DER INKONTINENZ-UNTERWÄSCHE

Väter wirken auf Söhne auch insofern ein, als Letztere sich ab dem Stimmwechsel in der Pubertät am Telefon unweigerlich mit denselben Wendungen und im selben Tonfall melden wie ihre Väter. Das trifft zu, egal ob die Väter noch leben.

Da er sein Zimmer im Wohnheim vor 6.00 verließ, um zum Morgentraining zu gehen, und oft erst nach dem Abendessen zurückkam, brauchte Hal eine Weile, um für den ganzen Tag Schultasche und Rucksack sowie die Sporttasche mit den bestbespannten Schlägern zu packen. Außerdem sammelte, wählte und packte er meistens heimlich und im Dunkeln, weil sein Bruder Mario im anderen Bett meist noch schlief. Mario trainierte nicht, konnte nicht spielen und brauchte allen Schlaf, den er kriegen konnte.

Hal hielt seine gesponserte Sporttasche auf, führte verschiedene Trainingshosen zum Gesicht und versuchte, per Schnuppertest die sauberste zu finden, als das Telefon klingelte. Mario schlug um sich und setzte sich im Bett auf, eine kleine bucklige Gestalt mit großem Kopf im grauen, durchs Fenster einfallenden Licht. Beim zweiten

Klingeln stand Hal neben der Konsole, beim dritten hatte er die Antenne des durchsichtigen Telefons herausgezogen.

Er meldete sich mit etwas wie »Mmmjallo.«

»*I want to tell you*«, sagte die Stimme im Hörer. »*My head is filled with things to say.*«

Hal hielt drei E. T. A.-Trainingshosen in der Hand, die nicht den Hörer hielt. Er sah, wie sein älterer Bruder der Schwerkraft nachgab und in die Kissen zurücksank. Mario fuhr oft hoch und legte sich wieder hin, ohne dabei aufzuwachen.

»*I don't mind*«, sagte Hal leise. »*I could wait forever.*«

»Das glaubst aber auch nur du«, sagte die Stimme. Die Verbindung wurde getrennt. Das war Orin gewesen.

»Du, Hal?«

Das Licht im Zimmer war ein gruseliges Grau, eine Art Nichtlicht. Hal hörte Brandt ein Stück weiter den Korridor hinunter über eine Bemerkung von Kenkle lachen und zwei Hauswartseimer scheppern. Der Anrufer war O gewesen.

»Du, Hal?« Mario war wach. Sein überdimensionierter Schädel brauchte vier Kissen als Stütze. Seine Stimme drang aus dem zerwühlten Bettzeug. »Ist es draußen noch dunkel, oder liegt das an mir?«

»Schlaf weiter. Es ist noch nicht mal sechs.« Hal schlüpfte zuerst mit dem gesunden Bein in die Trainingshose.

»Wer war dran?«

Drei Dunlop-Widebodies ohne Futteral in die Sporttasche stecken und den Reißverschluss halb zuziehen, sodass die Griffe rausragen. Alle drei Taschen zur Konsole schleppen und die Klingel am Telefon abstellen. Er sagte: »Kennst du nicht, glaub ich.«



JAHR DER INKONTINENZ-UNTERWÄSCHE

Ogleich nur zur Hälfte Araber und von Geburt und Wohnsitz her Kanadier, genießt der Gesundheitsattaché wieder einmal die Immunität eines saudischen Diplomaten. Diesmal ist er Hals-Nasen-Ohren-

Konsiliarius des Leibarztes von Prinz Q–, dem saudischen Minister für Unterhaltungselektronik, der momentan mit seinem Gefolge auf dem nordöstlichen Boden der USA weilt, um mit InterLace Tel Entertainment ein weiteres Mammutgeschäft abzuschließen. Der Gesundheitsattaché wird morgen, am Donnerstag, dem 2. April im nordamerikanischen lunaren J.d.I.-U., siebenunddreißig. Das Gefolge findet das Konzernsponsoring des nordamerikanischen Kalenders zum Brüllen vulgär. Ganz zu schweigen vom faszinierenden Anblick des berühmtesten und selbstgefälligsten Götzenbildes des götzendiennerischen Westens, der Freiheitsstatue mit ihrer Inkontinental Sperre, der riesigen Erwachsenenwindel, die bei den Bildredaktionen vieler internationaler Zeitschriften so beliebt ist.

Da der Gesundheitsattaché normalerweise teils in Montreal, teils in Rub al Khali praktiziert, kehrt er auf dieser Reise zum ersten Mal seit Ende seines Praktischen Jahres vor acht Jahren in die USA zurück. Er zieht mit dem Prinzen und seinem Gefolge zwischen den beiden Zentren der Produktion und des Vertriebs von InterLace in Phoenix, Arizona (USA), und Boston, Massachusetts (USA), hin und her und assistiert dem Leibarzt von Prinz Q– mit seinem HNO-Spezialwissen. Spezialisiert hat er sich auf maxillofaziale Folgen von Balancestörungen der Darmflora. Prinz Q– leidet (wie es wohl jeder täte, der sich praktisch ausschließlich von Toblerone ernährt) an einer chronischen *Candida albicans* mit konkomitierender Anfälligkeit für moniliale Sinusitis und Soor, deren hefige Beläge und Nebenhöhlenaffektionen im kalten und feuchten Vorfrühlingswetter von Boston, USA, nahezu tägliche Drainage erfordern. Ein wahrer Künstler auf seinem Gebiet und von unvergleichlicher Geschicklichkeit im Umgang mit Wattebausch und Subkutandrain, genießt der Gesundheitsattaché in der schrumpfenden Oberschicht petroarabischer Nationen den Ruf eines De Bakey der maxillofazialen Hefe, dessen umwerfende Honorarsätze allemal *ad valorem* sind.

Besonders saudische Konsultationssätze spotten jeder Beschreibung, die Verpflichtungen des Gesundheitsattachés sind auf dieser Reise aber auch besonders aufreibend und ekelerregend, und wenn er abends in das Luxusapartment heimkehrt, das er seine Frau in Bezirken fern von Back Bay und Scottsdale hat mieten lassen, wo der Hofstaat üblicherweise residiert, braucht er Entspannung der übelsten Sorte. Als überdurchschnittlich frommer Anhänger des nord-

amerikanischen Sufismus, wie er in seiner Kindheit von Pir Valayat gelehrt wurde, konsumiert der Gesundheitsattaché weder Kif noch Spirituosen und ist gezwungen, ohne chemische Unterstützung zu entspannen. Wenn er nach dem Abendgebet heimkommt, möchte er ein scharfes und hundertprozentig nach der Scharia zubereitetes Halalgericht vor sich sehen, kochend heiß, hübsch angerichtet und lieblich dampfend auf seinem ansteckbaren Tablett, er möchte sein Lätzchen gebügelt und griffbereit neben dem Tablett liegen haben, den Teleputer im Wohnzimmer gebootet und warmgelaufen und die Unterhaltungspatronen für den Abend fertig ausgewählt, sortiert und in Reih und Glied auf dem Aufnahmeschacht, des fernbedienten Einführens ins Laufwerk harrend. Er lehnt sich vor dem Bildschirm in seinem elektronisch verstellbaren Speziallehnstuhl zurück, und seine schwarzverschleierte arabische Ehefrau wartet ihm wortlos auf, lockert ihm jedwede zu enge Kleidung, dimmt die Zimmerbeleuchtung, bringt über seinem Kopf das kompliziert geformte Essens-tablett an, das seine Schultern stützen und das genau unter seinem Kinn waagrecht in den Raum ragt, sodass er sein heißes Abendessen verzehren kann, ohne die Augen von der jeweils laufenden Unterhaltung abwenden zu müssen. Unter der Lippe wächst ihm ein schmales Bärtchen, um das sich ebenfalls seine Frau kümmert und das sie von Speiseresten vom Tablett darunter freihält. Der Gesundheitsattaché sitzt und schaut und isst und schaut und entspannt sich sichtlich, bis die Lage seines Körpers im Sessel und seines Kopfs auf dem Hals anzeigt, dass er eingeschlummert ist. Dann wird sein spezieller elektronisch verstellbarer Lehnstuhl automatisch in die Horizontale gebracht, und prunkvolles seidengleiches Bettzeug schiebt sich fließend aus langen seitlichen Schlitzern des Geräts. Wenn seine Frau mit der Fernbedienung des Lehnstuhls nicht unbedacht und ungeschickt umgeht, kann der Gesundheitsattaché vom entspannten Zusehen mühelos in erholsamen Nachtschlaf hinübergleiten, immer noch im waagerechten Lehnstuhl liegend, der TP zeigt ein Endlosband mit leiser Brandung und leichtem Regen auf breite grüne Blätter.

Außer an den Mittwochabenden, die in Boston der »Fortgeschrittenen-Liga arabischer Frauen« vorbehalten sind, in der seine Frau mit den anderen Frauen und Partnerinnen aus dem prinzlichen Gefolge im exklusiven Mount Auburn Club in West Watertown Tennis spielt. An diesen Abenden wartet sie ihm nicht wortlos auf, denn Mittwoch

ist in den USA der Wochentag, an dem in den Regalen der Importkonfiserien auf der Newbury Street in Boston, Massachusetts (USA), frische Toblerone eintrifft, und die Unfähigkeit des saudischen Ministers für Unterhaltungselektronik, seinen Appetit auf Mittwochs-toblerone zu zügeln, erfordert oft den ganzen Abend die persönliche Anwesenheit des Gesundheitsattachés im en bloc gebuchten vierzehnten Stock des Back Bay Hilton, wo er mit Zungenspateln und Wattebäuschen agiert, Nystatin und Ibuprofen, Blutstillern und antibiotischen Soorsalben, um die Schleimhäute des dyspeptischen, unglücklichen, oft (wenn auch nicht immer) reumütigen und dankbaren saudischen Prinzen Q– wiederherzustellen. Und so kommt es, dass der Gesundheitsattaché am 1. April J.d.I.-U. nach der (angeblich) ungeschickten Behandlung einer ulzerierten Nasennebenhöhlennekrose mit einem Q-Tip genau um 18.00 einem fiebrigen Soorfuror des infolge seiner darmfloralen Störungen unausgeglichene Ministers für Unterhaltungselektronik zum Opfer fällt und per multidezibles Edikt am Bettrand des Prinzen durch den per Beeper aus der Sauna des Hilton herbeigerufenen und noch feuchten Leibarzt ersetzt wird. Dieser klopf dem Gesundheitsattaché auf die Schulter und gibt ihm den guten Rat, sich wegen des Furors keine Sorgen zu machen, aus dem Prinzen spreche bloß die Hefe, er solle einfach nach Hause fahren, entspannen und einen seltenen, doch wohlverdienten frühen Mittwochabend genießen. Der Attaché findet daraufhin bei seiner Heimkehr gegen 18.40 Uhr die geräumigen Bostoner Gemächer leer vor, die Wohnzimmerbeleuchtung ungedimmt, das Abendessen ungewärmt, das ansteckbare Tablett noch in der Spülmaschine und – was das Schlimmste ist – natürlich keine aus dem InterLace-Laden auf der Boylston Street, wo die Frau des Gesundheitsattachés wie all die verschleierte Frauen und Partnerinnen aus dem prinzlichen Gefolge ein kostenfreies Kulanzkonto hat, besorgten Unterhaltungspatronen. Und nicht nur ist er viel zu erschöpft und angespannt, um sich noch einmal in die feuchte Stadtnacht hinauszuwagen und Unterhaltungspatronen zu besorgen, sondern der Gesundheitsattaché muss auch feststellen, dass seine Frau wie mittwochs immer den Wagen mit den CD-Nummernschildern genommen hat, ohne die kein vernunftbegabter Alien auch nur davon träumen würde, in Boston, Massachusetts (USA), abends einen öffentlichen Parkplatz zu suchen.

Die Entspannungsoptionen des Gesundheitsattachés sind von

daher empfindlich eingeschränkt. Der prächtige Wohnzimmer-TP empfängt zwar auch die spontanen Disseminationen der InterLace Impuls-Matrix auf Subskriptionsbasis, aber das Prozedere, beim Anbieter spezifische spontane Impulse zu bestellen, ist technologisch und kryptographisch dermaßen komplex, dass der Gesundheitsattaché die ganze Angelegenheit grundsätzlich seiner Frau überlässt. Als er an diesem Mittwochabend fast aufs Geratewohl Knöpfe ausprobiert und Abkürzungen interpretiert, bekommt er nur Live-Übertragungen aus dem Profisport herein – den er von jeher brutal und abstoßend findet –, eine von der Texaco Oil Company gesponserte Oper – vom menschlichen Zäpfchen hat er heute mehr als genug gesehen, danke, kein Bedarf –, eine erneut disseminierte Folge von »Mr Bouncety-Bounce«, der beliebten Nachmittagsserie im InterLace-Kinderprogramm, die der Attaché zunächst für eine Dokumentation über bipolare manisch-depressive Erkrankungen hält, bis der Groschen fällt und er hastig weiterzappt, sowie einer erneut disseminierten Session von »Fit Forever«, der entblößungssüchtigen, effektvariablen, frühmorgendlichen Heim-Aerobics-Serie mit Ms Tawni Kondo, dem InterLace-Aerobics-Guru, deren Entblößungssucht und spreizgliedrige Schamlosigkeit dem frommen Gesundheitsattaché mit der Möglichkeit unreiner Gedanken droht.

Wie eine missmutige Suche ergibt, sind die einzigen im Apartment auffindbaren Unterhaltungspatronen die am Mittwoch mit der US-amerikanischen Post zugestellten; sie liegen im Wohnzimmer auf dem Sideboard, neben privaten und beruflichen Faxen und Briefen, die der Gesundheitsattaché nie liest, bevor seine Frau sie hinsichtlich ihrer Relevanz für ihn vorsortiert hat. Das Sideboard steht an der Wand gegenüber dem elektronischen Lehnstuhl unter einem Triptychon qualitativ hochwertiger byzantinischer Erotica. Die an ihren rechteckigen Ausbeulungen klar zu erkennenden gefütterten Patronenversandtaschen mischen sich willkürlich mit weniger unterhaltsamen Poststücken. Auf der Suche nach etwas Entspannendem reißt der Gesundheitsattaché die verschiedenen gefütterten Versandtaschen an den dafür vorgesehenen Perforationen auf. Es findet sich ein O.N.A.N.M.A.-Fortbildungsfilm über actinomycine Antibiotika und das Reizkolon. Es findet sich eine vierzigminütige nordamerikanische Kurznachrichtenpatrone der CBC/PATHÉ vom 1. April J.d.I.-U., täglich lieferbar über die Autosubskription der Ehefrau und ent-

weder per nicht speicherbarem InterLace-Puls auf den TP geschickt oder expressversandt als selbstlöschende Einmal-CD-ROM. Es findet sich die arabische Videoausgabe des Aprilhefts von *Self* für die Frau des Gesundheitsattachés mit züchtig verhülltem und verschleierte *Nass-Covermodel*. Es findet sich eine schlichte braune und irritierenderweise unbeschriftete Patronenhülle in einer nichtssagenden weißen gefütterten Patronenversandtasche mit ausreichend Porto für die Normalzustellung binnen drei Tagen mit der USA First Class. Die gefütterte Versandtasche trägt den Poststempel eines Vorortbezirks von Phoenix, Arizona (USA), und im Rücksendeadressfenster steht nur »HAPPY ANNIVERSARY« neben einem mit Kugelschreiber gekritzelt lächelnden Mondgesicht statt einer Rücksendeadresse oder eines Firmenlogos. Wiewohl von Geburt und Wohnsitz her in Québec beheimatet, wo Englisch nicht die Sprache der Alltagskommunikation ist, weiß der Gesundheitsattaché doch recht genau, dass der englische Begriff *anniversary* nicht synonym ist mit *birthday*. Und der Gesundheitsattaché und seine verschleierte Frau wurden vor Gott und seinem Propheten nicht im April, sondern im Oktober vereinigt, vor vier Jahren, in Rub al Khali. Verwirrend an der gefütterten Versandtasche ist ferner, dass für das Gefolge von Prinz Q– alles, was aus Phoenix, Arizona (USA), kommt, ein Diplomatensiegel trägt und kein normales O.N.A.N.-Porto. Der Gesundheitsattaché fühlt sich alles in allem angespannt und verkannt und antizipiert bereits eine gereizte Reaktion auf den Gegenstand in der Versandtasche, lediglich eine schwarze Standardunterhaltungspatrone, die aber kein Etikett trägt, nichts von den üblichen bunten, informativen oder verführerischen Patronenhüllen hat und da, wo normalerweise Registrierungsnummer und Längenangaben eingepreßt sind, ebenfalls nur eines von diesen banalen US-amerikanischen kreisrunden Lächelgesichtern zeigt. Den Gesundheitsattaché verwirrt die rätselhafte Versandtasche, das Gesicht, die Hülle und die unetikettierte Unterhaltung, vor allen Dingen aber reut ihn die Zeit, die er in der Vertikalen vor dem Sideboard mit der Postsichtung verbracht hat, was nicht seine Aufgabe ist. Aber weder wirft er die etikettenlose Patrone in den Mülleimer noch legt er sie seiner Frau zum Sichten hin, das allerdings nur, weil es heute, wo sie ärgerlicherweise fern ihrem Platz im Hause ihren amerikanisierten Tennis-Liga-Abend hat, so jämmerlich wenige Unterhaltungsangebote gibt. Der Attaché wird die Patrone

einlegen, sich aber nur so viel davon anschauen, um entscheiden zu können, ob der Inhalt ihn ärgert, anödet, langweilt oder erbst. Er wird das vorgekochte Halal-Lamm und die scharfen Halal-Beilagen in die Mikrowelle stellen, bis sie kochend heiß sind, alles hübsch auf seinem Tablett anrichten und sich die ersten Bilder der verwirrenden und/oder ärgerlichen, möglicherweise auch geheimnisvoll leeren Unterhaltungspatrone anschauen, dann vor den Kurznachrichten entspannen, hernach vielleicht einen kurzen triebfernen Blick auf die Frühlingskollektion in *Nass* mit ihrer unerotischen, schwarzen und gottgefälligen Damenmode riskieren, dann die Patrone mit dem Brandung-und-Regen-Endlosband einlegen und sich eine wohlverdiente frühe Mittwochabendruhe gönnen, wobei zu hoffen ist, dass nicht seine Frau in ihrem transpirationsfeuchten, schwarzen, knöchellangen Tennisdress von der Tennisliga heimkehrt und ungeschickt oder tolpatschig das Essenstablett vom Hals des Schläfers entfernt und ihn dadurch womöglich weckt.

Als er es sich mit dem Tablett und der Patrone gemütlich macht, zeigt die Digitalanzeige seines TP-Bildschirms 19.27.

JAHR DER DOVE-PROBEPACKUNG

Wardine sagt, ihre Mama ist fies zu ihr. Reginald kommt die Teerstraße vor meinem Haus lang, wo Dolores Epps und ich am Seilhüpfen sind, und sagt, Clenette, Wardine ist in meiner Bude und sagt, ihre Mama behandelt sie schlecht. Reginald und ich also zu dem Haus, wo er drin wohnt, und da sitzt Wardine ganz hinten in einem Kabuff in Reginald seiner Bude und ist am Heulen. Reginald holt Wardine aus dem Kabuff und ich bin auch schon am Heulen und wisch das ganze Nasse von Wardine ihrem Gesicht, und Reginald ist voll vorsichtig und zieht ihr alle Kleider aus, die sie anhat, und dabei sagt er zu Wardine, sie solls mir zeigen. Wardine ihr Rücken ist ganz blau geschlagen und aufgeplatzt. Lange Striemen von ganz oben bis ganz runter auf Wardine ihrem Rücken, rosa Striemen, und an den Striemen sieht die Haut aus wie von Leuten die Lippen. Mir wird schlecht im Bauch, wie ich das seh. Wardine ist am Heulen. Reginald sagt, Wardine sagt, ihre Mama behandelt sie schlecht. Wardine ihre Mama nimmt Bügel zum

sie schlagen, sagt er. Roy Tony, der Mann von Wardine ihrer Mama, will mit Wardine rummachen, sagt er. Gibt Wardine Bonbons und 5er. Steht Wardine im Weg rum und lässt sie nicht vorbei, bloß zum sie die ganze Zeit antatschen. Reginald sagt, Wardine sagt, Roy Tony kommt nachts, wenn Wardine ihre Mama zur Arbeit ist, zu den Matratzen, wo Wardine und William und Shantell und Roy das Baby am Schlafen sind, und dann steht er bekifft da, wo's dunkel ist, und sagt leise Sachen zu ihr und schnauft. Wardine ihre Mama sagt, Wardine lockt Roy Tony auf den Weg von der *Sünde*. Wardine sagt, sie sagt, Wardine will, dass Roy Tony zum *Bösen* und *Sündigen* verfällt mit ihrem jungen strammen Körper. Sie schlägt Wardine mit Bügeln von aus dem Schrank. Meine Mama sagt, Wardine ihre Mama ist nicht richtig im Kopf. Meine Mama hat Schiss vor Roy Tony. Wardine ist am Heulen. Reginald hockt sich hin und bittet Wardine, dass sie Reginald seiner Mama erzählt, wie Wardine ihre Mama Wardine behandelt. Reginald sagt, dass er seine Wardine *lieb* hat. Dass er sie *lieb* hat, aber dass er bisher nie geschnallt hat, warum Wardine nicht mit ihm rummachen will, wo doch alle Mädchen mit ihrem Mann rummachen, sagt er. Dass Wardine nie erlaubt hat, dass Reginald ihr die Kleider auszieht, bis heute Nacht, wo sie zu Reginald seiner Bude gekommen ist in dem Haus, wo er drin wohnt, und am Heulen gewesen ist, sagt er, da hat sie erlaubt, dass Reginald ihr die Kleider auszieht, dass er sieht, wie Wardines Mama Wardine prügelt wegen Roy Tony. Reginald hat seine Wardine *lieb*. Wardine stirbt glatt, so viel Schiss hat sie. Wie Reginald sie bittet, sagt sie nein. Wenn sie zu Reginald seiner Mama geht, sagt sie, dann geht Reginald seine Mama zu Wardine ihrer Mama, und dann glaubt Wardine ihre Mama, Wardine ist am Rummachen mit Reginald. Wardine sagt, ihre Mama sagt, wenn Wardine einen Mann an ihr rummachen lässt, und sie ist noch keine sechzehn, dann schlägt sie Wardine tot. Reginald sagt, das lässt er nie im Leben zu, dass Wardine was passiert.

Roy Tony hat Dolores Epps ihren Bruder Columbus Epps alle gemacht, in den Brighton Projects, das war vor vier Jahren. Roy Tony ist auf Bewährung raus. Wardine sagt, er hat Wardine was gezeigt, was er um den Knöchel hat und was Funksignale nach seinem Bewährungshelfer schickt, damit dass der weiß, dass Roy Tony noch in Brighton ist. Roy Tony kann nicht weg aus Brighton. Roy Tony sein Bruder ist Wardine ihr Vater. Der ist abgehauen. Reginald will War-

dine beruhigen, aber er schafft das nicht, dass Wardine nicht mehr heult. Wardine sieht aus, als spinnt sie, weil sie hat so viel Schiss. Sie sagt, sie bringt sich um, wenn wer von uns unseren Mamas was erzählt. Sie sagt, Clenette, du bist meine Halbschwester, ich fleh dich an, erzähl deiner Mutter nichts von meiner Mutter und Roy Tony. Reginald sagt zu Wardine, dass sie sich beruhigen soll und still hingehen. Er holt Shedd's Spread aus der Küche und reibt damit Wardine ihre Platzer auf dem Rücken ein. Er streicht mit den fettigen Fingern voll vorsichtig die rosa Striemen lang, wo sie mit dem Bügel Haue gekriegt hat. Wardine sagt, sie merkt nichts mehr im Rücken seit dem Frühjahr. Sie liegt mit dem Bauch auf Reginald seinem Fußboden und sagt, sie merkt nichts in der Haut von ihrem Rücken. Wie Reginald das Wasser holt, sagt sie, ich soll ihr die Wahrheit sagen, wie schlimm ihr Rücken ausgesehen hat, wie Reginald ihn gesehen hat. Ist sie noch schön, heult sie.

Ich sag meiner Mama nichts wegen Wardine und Reginald und Wardine ihrer Mama und Roy Tony. Meine Mama hat Schiss vor Roy Tony. Meine Mama ist die Lady, wegen der Roy Tony drüben Columbus Epps alle gemacht hat, vor vier Jahren, da in den Brighton Projects, wegen *Liebe*.

Aber Reginald sagt was, klar. Reginald sagt, lieber stirbt er, wie dass Wardine ihre Mama Wardine noch mal schlägt. Er sagt, er geht direkt zu Roy Tony und sagt ihm, er soll die Finger von Wardine lassen und nachts nicht mehr an der Matratze von ihr schnaufen. Er sagt, er geht direkt auf den Spielplatz bei den Brighton Projects, wo Roy Tony immer am Dealen ist, und er geht zu Roy Tony und sorgt Mann zu Mann dafür, dass Roy Tony alles wiedergutmacht.

Ich glaube aber, wenn Reginald geht, macht Roy Tony Reginald alle. Ich glaube, Roy Tony macht Reginald alle, und dann schlägt ihre Mama Wardine mit einem Bügel tot. Und dann weiß das keiner mehr außer mir. Und ich krieg bald ein Kind.

In der nach dem amerikanischen Bildungssystem achten Klasse verliebte sich Bruce Green bis über beide Ohren in eine Klassenkameradin mit dem unmöglichen Namen Mildred Bonk. Der Name war unmöglich, denn wenn jemals eine Achtklässlerin eher wie eine Daphne Christianson oder eine Kimberly St.-Simone oder so ausgesehen hat,

dann war es Mildred Bonk. Sie war der Inbegriff jener fatal schönen, anziehenden und feenhaft geformten Frau, wie sie durch die verschwitzten Junior-Highschool-Korridore der Traumlandschaften jedes nächtlichen Pollutionisten schwebt. Haare, die ein überarbeiteter Lehrer in Greens Hörweite als »flachsblond« bezeichnet hatte; ein Körper, den der launische Engel der Pubertät – ein Engel, der nicht mal Bruce Greens Postleitzahl zu kennen schien – schon in der Sechsten besucht, geküsst und wieder verlassen hatte; Beine, denen nicht einmal orange Keds mit lilaglitterbesetzten Schnürsenkeln ihren Reiz nehmen konnten. Schüchtern, irisierend, ungestüm, pelvikal kurvenreich, strotzbrüstig, zu scheuen Gesten neigend, die das flachsblonde Haar aus der entzückend samtweichen Stirn strichen, Bewegungen, die Bruce Green dumm aus der Unterwäsche gucken ließen. Eine Erscheinung in Strandkleid und albernen Schuhen. Mildred L. Bonk.

Bis zur zehnten Klasse war in einer dieser seltsamen Wann-ist-denn-das-passiert-Metamorphosen aus Mildred Bonk ein imposantes Mitglied der furchteinflößenden Winchester-Highschool-Clique geworden, die im Gang zwischen Senior- und Junior-Aula filterlose Marlboros rauchte und das Schulgelände mittags ganz verließ, in lauten, tiefergelegten Wagen wegfuhr, um Bier zu trinken und Joints durchzuziehen, mit Musikanlagen illegaler Wattzahl durch die Gegend zu brettern, Visine und Clorets zu benutzen usw. Sie gehörte dazu. Sie kaute Kaugummi (oder Schlimmeres) in der Cafeteria, das entzückend schüchterne Gesicht jetzt eine gelangweilte Maske der Attitude, die flachsblonden Locken in eine Form toupiert und gegelt, die aussah, als wäre ihr der Finger in die Steckdose geraten. Bruce Green sparte für einen tiefergelegten Gebrauchtwagen und übte Attitude an der Tante, die ihn bei sich aufgenommen hatte. Er entwickelte einen eigenen Willen.

Und als das Jahr kam, das ihnen den Abschluss hätte bringen sollen, war Bruce Green weit gelangweilter, imposanter und furchteinflößender geworden als selbst Mildred Bonk, und er, Mildred Bonk und die kleine, inkontinente Harriet Bonk-Green wohnten außerhalb des Allston Spur in einem glänzenden Wohnwagen zusammen mit einem weiteren furchteinflößenden Pärchen sowie mit Tommy Doocey, dem berüchtigten hasenschartigen Dealer für Pot und Sonstiges, der in dreckigen, deckellosen Terrarien mehrere große Schlan-

gen hielt, die stanken, was Tommy Doocey aber nicht auffiel, weil seine Oberlippe seine Nasenlöcher vollständig bedeckte und er nur Lippe roch. Mildred Bonk war nachmittags high und sah sich Serienpatronen an, Bruce Green hatte einen festen Job bei Leisure Time Ice, und eine Zeit lang war das Leben mehr oder weniger eine einzige große Party.



JAHR DER INKONTINENZ-UNTERWÄSCHE

»Hal?«

»...«

»Du, Hal?«

»Ja, Mario?«

»Schläfst du?«

»Das haben wir doch schon mal besprochen, Trollo. Wenn wir uns unterhalten, kann ich nicht schlafen.«

»Das hatte ich mir gedacht.«

»Freut mich, dir recht geben zu können.«

»Mann, hast du's dem heute gezeigt. Mann, der Typ hat ja so arm ausgesehen. Als er den einen longline geschlagen hat und du ihn gekriegt und im Hechtsprung diesen Volley-Stopp geschlagen hast, hat Pemulis gesagt, der Typ hätte ausgesehen, als würde er gleich das Netz vollreihern.«

»Troll, ich habe einen Dreikäsehoch untergebuttert, mehr nicht. Ende der Debatte. Ich hab was dagegen, es wieder aufzuwärmen, wenn ich jemanden untergebuttert habe. Das ist unter meiner Würde. Ich finde, wir sollten das Thema quasi aufgebahrt liegen lassen. Apropos.«

»Du, Hal?«

»...«

»Du, Hal?«

»Es ist spät, Mario. Zeit für die Heia. Mach die Augen zu und denk was Krauses.«

»Das sagt die Moms auch immer.«

»Bei mir hat's immer geklappt, Troll.«

»Du denkst immer, ich denke nur krauses Zeug. Ich darf bloß mit dir in einem Zimmer schlafen, weil ich dir leidtue.«

»Das werde ich nicht mal einer Antwort würdigen, Trollo. Sagen wir, ich sehe es als ein Warnzeichen an. Du fängst immer an zu quengeln, wenn du nicht genug Schlaf bekommst. Und hier erhebt sich das Haupt des Quengels am westlichen Horizont.«

»...«

»...«

»Als ich gefragt habe, ob du schläfst, wollte ich eigentlich fragen, ob du das Gefühl gehabt hast, du glaubst an Gott, heute, da draußen, als du's dem so gezeigt hast, als der Typ so arm ausgesehen hat.«

»Geht das wieder los?«

»...«

»Ich glaub *echt* nicht, dass Mitternacht in einem stockdunklen Zimmer, ich so müde, dass mir jedes Haar wehtut und in sechs Stunden schon wieder Training, die richtige Zeit und der richtige Ort sind, um sich damit zu befassen, Mario.«

»...«

»Du fragst mich das einmal die Woche.«

»Aber ich krieg ja nie 'ne Antwort.«

»Um dich für den Rest der Nacht zum Schweigen zu bringen, kann ich dir ja erklären, dass ich mit Gott ein verwaltungstechnisches Hühnchen zu rupfen habe, Troll. Sagen wir, Gott pflegt einen eher lockeren Managementstil, auf den ich nicht besonders abfahre. Ich bin ziemlich Antitod. Gott scheint nach allem, was man hört, Protod zu sein. Ich bezweifle, dass wir uns in der Beziehung einigen können, er und ich, Troll.«

»Das beschäftigt dich, seit Er Selbst verschieden ist.«

»...«

»Siehst du? Da sagst du nie was zu.«

»O doch. Hab ich doch gerade.«

»...«

»Ich habe nur zufälligerweise nicht das gesagt, was du hören wolltest, Trollo, das ist alles.«

»...«

»Das ist was anderes.«

»Ich kapier einfach nicht, wie du *nicht* das Gefühl haben konntest,

du glaubst, heute, da draußen. Es war so *da*. Du hast dich bewegt, als ob du total glaubst.«

»...«

»Wie fühlst du dich da drinnen eigentlich?«

»Mario, du und ich, wir sind uns ein Rätsel. Wir haben es bei diesem Thema mit einer unüberbrückbaren Meinungsverschiedenheit zu tun. Wir sollten jetzt sehr still liegen und darüber nachdenken.«

»Hal?«

»...«

»Du, Hal?«

»Ich möchte vorschlagen, dass ich dir einen Witz erzähle, Troll, unter der Bedingung, dass du hinterher still bist und mich schlafen lässt.«

»Ist er gut?«

»Mario, was bekommt man, wenn man einen Menschen, der an Schlaflosigkeit leidet, einen widerwilligen Agnostiker und einen Le-gastheniker kreuzt?«

»Passe.«

»Man bekommt jemanden, der sich die ganze Nacht die Frage um die Ohren schlägt, ob es einen Nebel nach dem Tod gibt.«

»Der ist gut!«

»Pst.«

»...«

»...«

»Du, Hal? Was ist ein Stegaleniker?«

»Jemand, der mit mir in einem Zimmer schläft, Kleiner, so viel steht fest.«

»Du, Hal?«

»...«

»Warum hat die Moms nicht geweint, als Er Selbst gestorben ist? Ich hab geweint, du auch, sogar C.T. hat geweint. Ich hab's mit eigenen Augen gesehen.«

»...«

»Du hast ununterbrochen *Tosca* gehört, geweint und gesagt, du bist traurig. Waren wir alle.«

»...«

»Du, Hal, findest du, die Moms ist glücklicher, seit Er Selbst gestorben ist?«

»...«

»Ich finde, sie ist glücklicher. Ich finde sogar, sie ist größer geworden. Sie hat aufgehört, ständig wegen jeder Kleinigkeit in der Gegend rumzureisen. Diese Kollektivgrammatiksache. Die Bibliotheksprotestsache.«

»Jetzt reist sie nirgends mehr hin, Troll. Jetzt hat sie das Rektorenhaus und ihr Büro und den Tunnel dazwischen und verlässt das Gelände überhaupt nicht mehr. Sie ist ein schlimmerer Workaholic denn je. Und noch zwangsneurotischer. Wann hast du bei ihr im Haus das letzte Mal ein Stäubchen gesehen?«

»Du, Hal?«

»Jetzt ist sie einfach ein *agoraphobischer* Workaholic und eine Zwangsneurotikerin. Und das nennst du eine Glückifizierung?«

»Ihre Augen sind besser. Die sind nicht mehr so eingesunken. Sie sehen besser aus. Sie lacht über C.T. viel mehr, als sie über Ihn Selbst gelacht hat. Sie lacht mehr aus dem Bauch heraus. Sie lacht mehr. Ihre Witze sind jetzt oft sogar besser als deine.«

»...«

»Warum war sie nie traurig?«

»Sie war traurig, Trollo. Sie war nur auf ihre Weise traurig, nicht auf deine oder meine. Sie war traurig, davon kannst du ausgehen.«

»Hal?«

»Weißt du noch, wie die Belegschaft danach die Fahne vorn am Fallgitter auf halbmast gesetzt hat? Kannst du dich daran noch erinnern? Und dass sie bei der Eröffnungsfeier jedes Jahr wieder auf halbmast gesetzt wird? Kannst du dich an die Fahne erinnern, Troll?«

»Du, Hal?«

»Nicht weinen, Trollo. Erinnerst du dich daran, wie die Fahne am Mast nur halb hoch war? Man kann eine Fahne auf zwei Weisen auf halbmast setzen, Trollo. Hörst du zu? In einer Sekunde muss ich nämlich wirklich schlafen, ohne Scheiß jetzt. Also pass auf – bei der einen Methode setzt man die Fahne auf halbmast, indem man sie einfach runterzieht. Es gibt aber noch eine zweite Methode. Man kann auch die Fahnenstange verlängern. Man kann die Fahnenstange doppelt so lang machen. Kapierst du das? Verstehst du, wie ich das meine, Mario?«

»Hal?«

»Sie ist tierisch traurig, wetten?«

Um 20.10 am 1. April J.d.I.-U. schaut sich der Gesundheitsattaché immer noch die unbeschriftete Unterhaltungspatrone an.

OKTOBER – JAHR DER INKONTINENZ-UNTERWÄSCHE

Für Orin Incandenza, Nr. 71, ist der Morgen die Nacht der Seele. Die schlimmste Tageszeit, psychisch. Er dreht die Klimaanlage des Apartments nachts ganz runter, und trotzdem wacht er am Morgen meist schweißgebadet auf, in Embryonalhaltung, begraben in jener psychischen Finsternis, in der man vor allem Angst hat, was einem gerade in den Sinn kommt.

Hal Incandenzas Bruder Orin erwacht allein um 7.30, umgeben von einem schwachen Duft nach Ambush und mit einem Zettel mit Telefonnummer und wichtigen Terminen in schnörkeliger Schulfmädchenschrift auf dem zerknautschten Kissen auf der anderen Bettseite. Auch der Zettel riecht nach Ambush. Orins Bettseite ist schweißnass.

Er macht sich Honigtoast, steht barfuß am Küchentresen, trägt Unterhose und ein altes Academy-Sweatshirt mit abgeschnittenen Ärmeln und drückt Honig aus dem Kopf eines Plastikbären. Der Fußboden ist so kalt, dass ihm die FüÙe wehtun, aber das doppelverglaste Fenster über der Spüle fühlt sich heiß an: Draußen herrscht die viehische Hitze eines Oktobermorgens in Phoenix.

Wenn das Team zu Hause ist und Orin aufwacht, zeichnet sich, egal wie niedrig die Klimaanlage gestellt oder wie dünn die Decke ist, im Bett sein Körper in dunklen Schweißspuren ab. Im Laufe des Tages trocknen sie langsam zu einem weißen Salzumriss, mit leichten Abweichungen von den anderen schwach erkennbaren getrockneten Umrissen der Woche, sodass sich das fossilisierte Abbild seiner Embryonalhaltung auffächert wie ein Kartenspiel, mit Überschneidungen wie bei Säurespuren oder Langzeitbelichtungen.

Die Hitze auf der anderen Seite der Glastür zieht ihm die Kopfhaut zusammen. Er nimmt das Frühstück mit nach draußen an einen weißen Eisentisch am Swimmingpool im Zentrum der Wohnanlage und versucht, dort in der Hitze zu frühstücken, wo der Kaffee weder dampft noch abkühlt. In dumpfem, tierischem Schmerz sitzt er da.

Er hat einen Schnurrbart aus Schweißperlen. Ein bunter Wasserball treibt gegen den einen Poolrand. Die Sonne ein verstohlener Blick durchs Schlüsselloch der Hölle. Sonst niemand hier draußen. Die Anlage ist kreisförmig, mit Pool, Sonnenterrasse und Whirlpool in der Mitte. Über der Terrasse flimmert die Hitze wie Benzindampf. Es kommt zu der optischen Täuschung, die große Hitze zaubere Benzinlachen auf die trockene Terrasse. Hinter geschlossenen Fenstern hört Orin TP-Bildschirme summen, die morgendliche Aerobic-Show, außerdem spielt jemand Orgel, und die alte Frau aus dem Nachbarapartment, die sein Lächeln nie erwidert, übt Koloraturen, gedämpft durch Vorhänge, Sonnenblenden und Doppelfenster. Der Whirlpool rauscht und schäumt.

Die Nachricht des Subjekts von letzter Nacht steht auf einem einmal gefalteten violetten Zettel mit einem dunkleren violetten Kreis genau in der Mitte, wo ein Parfumspritzer des Subjekts ihn getroffen hat. Das einzige Interessante, aber auch Deprimierende an der Handschrift ist, dass jeder einzelne Kreis – o's, d's, p's, die Ziffern 6 und 8 – ausgemalt und die i-Pünktchen keine kleinen Kreise, sondern winzige, nicht ausgemalte Valentinsherzen sind. Orin liest den Zettel, während er den Toast isst, der eigentlich nur ein Vorwand für den Honig ist. Er isst und trinkt mit dem kleineren rechten Arm. Sein überdimensionierter linker Arm und das große linke Bein bleiben morgens grundsätzlich im Ruhezustand.

Eine Brise weht den Wasserball quer über den blauen Pool, und Orin betrachtet sein geräuschloses Gleiten. Die weißen Eisentische haben keine Sonnenschirme, und ohne hinzuschauen weiß man, wo die Sonne steht; man spürt, wo sie auf den Körper trifft, und berechnet von dort aus ihren Stand. Der Ball treibt langsam in die Poolmitte zurück und kommt dort zur Ruhe, ohne das geringste Wippen. Dieselbe leichte Brise lässt die welken Palmen an den Steinmauern der Wohnanlage rascheln und schaben, ein paar Palmwedel lösen sich, trudeln spiralförmig zu Boden und klatschen auf die Terrasse. Die Pflanzen hier draußen sind alle heimtückisch, schwer und scharf. Über den Wedeln haben die Palmen Büschel aus irgendeinem ekelhaften Zeug wie Kokoshaaren. Schaben und anderes Getier lebt in den Bäumen. Vielleicht Ratten. Alle möglichen ekeligen, in großer Höhe lebenden Viecher. Alle Pflanzen sind entweder dornig oder fleischig. Kakteen in seltsam verdrehten Formen. Die Spitzen

der Palmen erinnern an Rod Stewarts Haare in längst vergangenen Zeiten.

Orin und seine Mannschaftskollegen sind vor zwei Tagen übernächtigt vom Spiel in Chicago zurückgekommen. Er weiß, dass der Platzkicker und er die einzigen Starter sind, denen von der Schlappe nicht noch alles wehtut.

Vor ihrem Abflug – also vor rund fünf Tagen – war Orin spätnachmittags noch allein draußen am Whirlpool und pflegte sein Bein, saß in der gleißenden Hitze und der beschissenen Abendsonne mit dem Bein dort im Whirlpool und knetete geistesabwesend einen Tennisball, den er aus reiner Gewohnheit immer noch geistesabwesend knetet. Blickte in den Whirlpool, in dem es um das Bein herum gurgelte, blubberte und schäumte. Urplötzlich war Knall auf Fall ein Vogel in den Whirlpool geplumpst. Mit einem nichtssagenden, nüchternen *Plop*. Knall auf Fall. Aus dem weiten leeren Himmel. Über dem Whirlpool war nichts als Himmel. Der Vogel musste mitten im Flug einen Herzinfarkt erlitten haben, gestorben, aus dem leeren Himmel gefallen und tot direkt neben dem Bein im Whirlpool gelandet sein. Mit einem Finger schob Orin die Sonnenbrille auf die Nase und betrachtete ihn. Der Vogel hatte nichts Besonderes. Kein Raubvogel. Ein Zaunkönig vielleicht. Das konnte einfach kein gutes Zeichen sein. Der tote Vogel hüpfte im Schaum auf und ab, drehte sich um sich selbst, wurde in die Tiefe gezogen und tauchte im nächsten Augenblick wieder auf, als würde er immer noch fliegen. Orin hatte keine der Phobien der Moms in Bezug auf Unordnung oder Hygiene geerbt. (War aber nicht gerade scharf auf Ungeziefer – Schaben.) Aber er hatte einfach dagesessen, den Ball geknetet und den Vogel angeschaut, ohne dabei etwas zu denken. Als er jedoch am nächsten Morgen aufgewacht war, verkrümmt und wie beerdigt, da sah es ganz so aus, als wäre das ein schlechtes Zeichen gewesen.

Orin stellt die Dusche jetzt immer so heiß, dass er es gerade noch aushalten kann. Das gesamte Badezimmer des Apartments ist in einer Art Minzgelb gekachelt, das er nicht ausgesucht hat und das vielleicht noch von dem Free Safety stammt, der hier wohnte, bevor die Cardinals ihn zusammen mit zwei Reserve-Guards und Bargeld nach New Orleans schickten im Austausch für Orin Incandenza, Punter.

Und egal wie oft er Termine mit den Leuten von Terminex ab-

macht, immer noch kommen die riesigen Schaben aus den Abflüssen im Badezimmer. Laut Terminex Kanalschaben. *Blattaria implacabilis* oder so ähnlich. Echt gigantische Schaben. Panzerwagenschädlinge. Vollkommen schwarz, mit kevlarartigen Schalen und so. Und unerschrocken, aufgewachsen da unten in der Hobbes'schen Kanalisation. Die kleinen braunen Schaben in Boston und New Orleans waren schlimm genug, aber wenn man ins Zimmer kam und das Licht anmachte, rannten sie wenigstens um ihr Leben. Wenn man bei diesen Kanalschaben im Südwesten das Licht anmacht, sehen sie bloß von den Kacheln hoch: »Is' was?« Orin hatte einmal, aber auch nur einmal, eine davon zertreten, die scheußlicherweise aus dem Duscha-bfluss hochgekommen war, als er gerade geduscht hatte. Er war nackt aus der Dusche gestiegen, hatte Schuhe angezogen, war in die Dusche zurück und hatte sie auf traditionelle Weise zerquetschen wollen. Mit explosiven Folgen. In den Kachelfugen finden sich heute noch Reste davon. Anscheinend nicht wegzukriegen. Schabengekröse. Ekelerregend. Er warf die Schuhe lieber weg, statt die Sohle anzuschauen und zu säubern. Heute hat er immer große Gläser im Badezimmer stehen, und wenn er das Licht anmacht und eine Schabe sieht, stülpt er ein Glas über sie, sodass sie nicht mehr weggann. Nach ein paar Tagen ist das Glas beschlagen, die Schabe ist schweinereifrei erstickt, und Orin entsorgt Schabe und Glas in verschließbaren Plastikbeuteln, die er zum Abfallcontainer am Golfplatz die Straße hoch bringt.

Der gelbe Kachelboden im Badezimmer ist manchmal ein kleiner Parcours aus Gläsern mit riesigen, im Sterben liegenden Schaben, die einfach nur stoisch dahocken, während die Gläser nach und nach mit Schabendioxid beschlagen. Orin wird davon fast schlecht. Deshalb sagt er sich, je heißer das Duschwasser, desto weniger Lust hat der kleine Panzerwagen, beim Duschen aus dem Abfluss zu kommen.

Manchmal findet er sie schon morgens in der Toilettenschüssel, wo sie hundepaddelnd zum Rand wollen, um daran hochzukrabbeln. Auf Spinnen ist Orin auch nicht scharf, aber eher unbewusst und nicht im Geringsten mit dem bewussten Entsetzen, das Er Selbst im Südwesten angesichts der Schwarzen Witwen und ihrer wirren Netze entwickelt hatte – von den Witwen wimmelt es nur so, sowohl hier als auch in Tucson, man kann sie außer in den kältesten Nächten jederzeit entdecken, ihre verstaubten Netze ohne jedes Muster klumpen jede schummrige oder abgelegene rechtwinklige Ecke voll. Gegen die

Witwen wirken die Toxine von Terminex weit besser. Orin lässt sie einmal im Monat kommen; bei Terminex hat er praktisch ein Abo.

Sein eigener bewusster Horror bezieht sich neben Höhen und Morgengrauen auf Schaben. In Metro-Boston gab es in Buchtnähe Gegenden, die er als Kind unter allen Umständen mied. Von Schaben kriegte er das zuständige Jaulen. In den Nachbarbezirken von New Orleans gab es eine Schwemme oder einen Ausbruch einer bestimmten aus Lateinamerika stammenden Sorte unheimlicher, tropischer Flugschaben, sie waren klein und schreckhaft, aber sie konnten eben, verdammt noch mal, *fliegen* und wurden immer wieder gesehen, wie sie Säuglinge umschwärmten, nachts, in ihren Wiegen, besonders Säuglinge in den Elendsquartieren und Slums. Angeblich fraßen sie den Schleim in den Babyaugen, irgend so einen optischen Schleim – das Zeug für die schlimmsten Albträume, fliegende Schaben, die einem an die Augen wollen, als Säugling –, und machten sie blind. Im gespenstischen Slummorgenlicht kamen die Eltern und fanden ihre blinden Säuglinge, letzten Sommer angeblich ein Dutzend erblindeter Kinder. Zu dieser Schwemme oder diesem albraumhaften Ausbruch kam noch ein Julihochwasser hinzu, das aus einem Friedhof auf dem Hügel im Vorort Chalmette, an dem Orin und zwei Mannschaftskollegen ein Reihenhaus bewohnten, ein gutes Dutzend albraumhafter graublauer Leichen talwärts spülte, die auf dem Weg nach unten Gliedmaßen und Eingeweide im Hügelschlamm verloren und von denen eine sich eines Morgens, als Orin die Morgenzeitung holen wollte, um den Pfosten ihres an der Straße stehenden Briefkastens gewickelt hatte. Nach dieser Flut ließ Orin seinen Agenten die Transferfühler ausstrecken. Und dann hieß es auf in die Glasschluchten und das gnadenlose Licht von Metro-Phoenix, in einer Art verdorrtem Kreis, in die Nähe des Tucson der verdorrten Jugend seines Vaters.

Die Morgen nach den Spinnen-und-Höhen-Träumen sind die qualvollsten, da braucht er manchmal drei Tassen Kaffee, muss zweimal duschen und manchmal noch joggen, um den Würgegriff um die Kehle seiner Seele zu lockern. Noch schlimmer sind diese Post-Traum-Morgen, wenn er unallein aufwacht, wenn das Subjekt der vergangenen Nacht noch da ist und plappern oder kuscheln möchte oder, in Löffelstellung, fragt, was genau es mit den beschlagenen umgedrehten Gläsern auf dem Badezimmerboden auf sich hat. Oder das

Subjekt kommentiert sein nächtliches Schwitzen, macht sich in der Küche zu schaffen, bereitet Räucherhering oder Speck zu oder etwas noch Scheußlicheres und Honigloseres, was er dann mit postkoitalem männlichem Heißhunger essen soll. Das sind die allerschlimmsten, die Subjekte mit der Masche, *meinen Mann aufpäppeln*, wie sie das nennen, die von einem Mann, der morgens kaum einen Honigtoast runterkriegt, verlangen, dass er mit männlichem Heißhunger isst, mit aufgestützten Ellenbogen alles in sich reinschaufelt und leise Grunzer von sich gibt. Selbst wenn Orin allein ist, sich allein entkrümmen und langsam aufrichten, das Laken auswringen und ins Bad gehen kann, bilden diese finstersten Morgen die Auftakte zu Tagen, an denen er sich stundenlang nicht einmal zu fragen traut, wie er sie bloß überstehen soll. An diesen schlimmsten Morgen mit kalten Fußböden, heißen Fenstern und gnadenlosem Licht weiß die Seele schon, dass der bevorstehende Tag weniger zu traversieren als gewissermaßen vertikal zu erklimmen ist und dass das Einschlafen an seinem Ende dann dem erneuten Herabfallen von etwas Hohem und Steilem gleichkommen wird.

Seinem Augenschleim kann jetzt, in der Wüste im Südwesten, nichts mehr passieren; nur die Angstträume sind schlimmer geworden seit dem Transfer in diese verdammte Gegend, der selbst Er Selbst vor langer Zeit als unglücklicher Jugendlicher entflohen war.

Diese Träume scheinen Orins unglücklicher Jugend einen Gruß zu entbieten, denn sie eröffnen alle mit einer kurzen Szene aus dem Leistungstennis. Letzte Nacht ging es mit einer Weitwinkelaufnahme los, in der Orin auf einem Har-Tru-Court auf den Aufschlag einer nur verschwommen erkennbaren Academy-Person wartete – Ross Reat vielleicht, der gute alte M. Bain oder der grauahnige Walt Flechette, inzwischen Profitrainer in den Carolinas –, dann schnurrt die Traumleinwand zusammen und überblendet plötzlich in das leere Dunkelrosa, das man hinter den Lidern sieht, wenn man bei greller Sonne die Augen zusammenkneift. Er hat das schreckliche Gefühl, untergetaucht zu werden und nicht zu wissen, in welcher Richtung Oberfläche und Luft sind. Nach einer Weile befreit sich der Traum-Orin aus diesem optischen Ersticken, nur um festzustellen, dass der Kopf seiner Mutter, Mrs Avril M. T. Incandenza, der abgetrennte Kopf der Moms Auge in Auge mit seinem eigenen wohlgeformten Haupt verbunden und mit einem darumgezogenen Geflecht aus der höchst-

wertigen VS-HiPro-Lammdarmbesaitung seines Academy-Schlägers an seinem Gesicht festgezurret wurde. Egal wie wild Orin also den Kopf auf und ab oder hin und her schüttelt, das Gesicht verzerrt oder die Augen verdreht, immer starrt er seiner Mutter aufs, ins und irgendwie auch durchs Gesicht. Als wäre ihr Kopf ein zu enger Helm, den Orin nicht mehr abnehmen kann.² Im Traum ist es verständlicherweise lebenswichtig, dass Orin die phylakteriale Verbindung seines Kopfes mit dem körperlosen Kopf seiner Mutter kappt, das aber kann er nicht. Der Zettel des Subjekts der vergangenen Nacht deutet an, Orin habe seinen, des Subjekts Kopf im Verlauf dieser Nacht mit beiden Händen umklammert und wegdrücken wollen, ohne unfreundlich oder vorwurfsvoll zu werden (der Zettel, nicht die wegdrückenden Arme). Die augenscheinliche Amputation des Kopfs der Moms vom Rest der Moms macht im Traum einen sauberen und chirurgisch tadellosen Eindruck: Es gibt keinerlei Anzeichen eines Stumpfs oder Halsstummels, das Unterteil des runden schönen Kopfs scheint sogar versiegelt und gleichsam abgerundet worden zu sein, sodass ihr Kopf einen großen lebenden Ball bildet, eine an seinem Kopf befestigte Kugel mit Gesicht.

Das Subjekt nach Bains Schwester, aber zwei vor diesem mit seinem Ambush-Duft und den i-Pünktchen-Herzen, das vorvortetzte Subjekt also war eine blässlich hübsche Studentin der Entwicklungspsychologie an der Arizona State University gewesen, mit zwei Kindern, horrenden Unterhaltszahlungen und einem Faible für scharfkantigen Schmuck, gekühlte Schokolade, InterLace-Lehrpatronen und Profisportler, die im Schlaf um sich schlugen. Nicht sehr helle – sie hielt die Figur, die Orin ihr nach dem Sex gedankenlos auf die nackte Flanke malte, für die Zahl 8, um Ihnen eine ungefähre Vorstellung zu geben. An ihrem letzten gemeinsamen Morgen, bevor er dem Kind des Subjekts ein teures Spielzeug schickte und seine Telefonnummer ändern ließ, war er nach einer Nacht der Horrorshow-Träume aufgewacht – mit einem jähen Fötalkrampf, unerfrischt und seelumnachtet, mit eiernden Augen und seiner nassen Silhouette auf dem Laken wie der Kreideumriss eines Coroner – und hatte das Subjekt gesehen, das munter und in Orins ärmellosem Academy-Sweatshirt am Lesekissen lehnte, sich an einem Haselnussespresso göttlich tat und auf dem Bildschirm des Patronenlaufwerks, der die halbe Südwand des Schlafzimmers einnahm, irgendetwas Grässliches

anschaute, das den Titel trug »INTERLACE LEHRPATRONEN IN ZUSAMMENARBEIT MIT CBC LEHRPROGRAMMMATRIX PRÄSENTIERT *SCHIZOPHRENIE: GEIST ODER KÖRPER?*« Er hatte dagelegen, schweißnass und paralysiert, in Embryonalhaltung auf seinem Schweißschatten, und mit ansehen müssen, wie auf dem Bildschirm ein blasser junger Mann ungefähr in Hals Alter mit kupferroten Bartstoppeln, einer roten Tolle und matten, ausdrucks- und emotionslosen schwarzen Puppenaugen ins Leere zu seiner Linken starrte, während ein forscher Off-Kommentar im Dialekt von Alberta erläuterte, der gute Fenton sei ein waschechter paranoider Schizophrener, der glaube, radioaktive Flüssigkeiten sickerten in seinen Schädel, und äußerst komplexe High-Tech-Maschinen seien eigens konstruiert und programmiert worden, um ihm unaufhörlich auf den Fersen zu bleiben, ihn nach seiner Ergreifung brutal zu hänseln und lebendig zu begraben. Es war ein alter kanadischer öffentlich-rechtlicher CBC-Dokumentarfilm aus der Zeit der Jahrtausendwende, digital aufbereitet und mit InterLace-Imprimatur redisseminiert – in puncto Spontane Disseminationen konnte InterLace im Nachtprogramm zwielichtig und zweitklassig werden.

Die These des alten CBC-Dokumentarfilms lautete ziemlich unverhüllt *SCHIZOPHRENIE: KÖRPER*. Der Off-Kommentator bekundete dialektal abgehackt gute Laune, während er erklärte, als funktionstüchtige Einheit außerhalb einer Anstalt sei der arme alte Fenton zugegebenermaßen ein mehr oder weniger hoffnungsloser Fall. Positiv sei jedoch zu vermerken, dass die Wissenschaft seiner Existenz wenigstens eine gewisse Bedeutung verleihen könne, indem sie ihn gründlich studiere, um mehr darüber in Erfahrung zu bringen, wie sich die Schizophrenie im Gehirn des menschlichen Körpers manifestiere. Mit anderen Worten, mithilfe avanciertester Positronen-Emissions-Topographie, kurz PET-Technologie (längst durch invasive Digitale ersetzt, hört Orin die Studentin der Entwicklungspsychologie murmeln, die selbstvergessen über ihre Tasse hinweg auf den Bildschirm starrt und gar nicht gemerkt hat, dass Orin wach ist, wenn auch paralysiert), könne man scannen und untersuchen, wie verschiedene dysfunktionale Gehirnregionen des armen alten Fenton Positronen in eine ganz andere Topographie aussendeten als ein durchschnittliches, kerngesundes, wahnloses, gottesfürchtiges Alberta-Gehirn. Man bringe die Wissenschaft voran, indem man dem

Probanden Fenton hier eine spezielle, die Blut-Hirn-Schranke durchbrechende radioaktive Lösung injiziert und ihn dann in einen rotierenden, mannsgroßen PET-Scanner schiebt – auf dem Bildschirm sieht man eine riesige Maschine aus grauem Metall, die von James Cameron und Fritz Lang entworfen worden sein könnte. Und jetzt beachte man den Blick Fentons, dem langsam aufgeht, was der Off-Kommentator sagt –, in einem knappen Schnitt ganz im Stil des alten öffentlich-rechtlichen Fernsehens zeigt man jetzt, wie Fenton seinen Kupferschopfkopf in Fünfpunktgurten hin und her wirft, während Männer in minzgrünen OP-Masken und Hauben ihm mittels einer Spritze von der Größe eines Truthahnfettgießers eine radioaktive Lösung injizieren. Die Augen des guten alten Fenton quellen in total vorausgesehenem Grauen hervor, als man ihn zu dem riesigen grauen PET-Gerät und dort wie einen noch nicht aufgegangenen Brotlaib in den offenen Rachen der Apparatur schiebt, bis nur noch seine kompostfarbenen Turnschuhe zu sehen sind und der mannsgroße Behälter den Probanden entgegen dem Uhrzeigersinn zu drehen beginnt, mit brutalem Tempo, sodass die alten Turnschuhe zunächst nach oben zeigen, dann nach links, nach unten, nach rechts und wieder hoch, schneller und schneller. Das Tuten und Piepsen der Maschine kommt nicht einmal entfernt an Fentons Gebrüll aus der Gruft heran, als seine schlimmsten Wahnvorstellungen digital und in Stereo wahr werden. Man hört, wie er sich die letzten funktionierenden Reste seines radioaktivierten Gehirns für alle Zeit aus dem Leib schreit, während in der rechten unteren Ecke des Bildschirms, wo normalerweise Zeit- und Temperaturanzeigen von InterLace aufleuchten, digital ein Bild seines glutroten und neutronenblauen Gehirns eingeblendet wird und der forsche Off-Kommentator eine kurzgefasste Geschichte erst der paranoiden Schizophrenie und dann der PET liefert. Orin liegt schlitzäugig da, nass und von neuralgischen Schmerzen infolge morgendlichen Entsetzens gequält, und wünscht bloß, das Subjekt möge die eigenen Kleider anziehen, den spitzen Schmuck anlegen, den Rest Toblerone aus dem Kühlschrank nehmen und verschwinden, damit er die gestern erstickten Schaben aus dem Badezimmer holen und in einen I. M. E.-Müllcontainer werfen kann, bevor die alle voll sind, um sich dann zu überlegen, was für ein teures Geschenk er dem Kind des Subjekts schicken soll.

Und dann die Sache mit dem toten Vogel aus dem Nichts.